

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Vergessenen

Band 890 ● 2.20 DM



Die Vergessenen

John Sinclair Nr. 890

von Jason Dark

erschienen am 25.07.1995

Titelbild von Richard Newton

Sinclair Crew

Die Vergessenen

Plötzlich war alles anders! Innerhalb von Sekunden schwebten Bill und ich in einer furchtbaren Gefahr. Vor uns bewegte sich der Boden! Der Weg sah aus, als würde er aufgerollt. Er warf Wellen und kam auf uns zu wie ein Strom, der hochschäumte. Ich reagierte sofort, bremste den Wagen scharf ab. Der Weg rollte jedoch weiter auf uns zu, erwischte uns, bevor wir aussteigen konnten. Von unten her schlug die Kraft gegen den Rover. Sie wuchtete ihn in die Höhe. Die vier Räder hatten den Kontakt zum Boden verloren, aber nur für einen Augenblick, dann landete der Wagen wieder, blieb aber nicht ruhig stehen, sondern schwankend, wie ein Schiff, das gegen Wellen anrollt. Vorbei!

Wir saßen da, ohne uns zu rühren. Ich hielt meine Hände um das Lenkrad verkrampft, während sich der links neben mir sitzende Bill Conolly um den Haltegriff geschlungen hatte.

Ich schaute ihn an, er mich.

»Du bist blaß geworden, John.«

»Und du nicht minder.«

»Ja, das war ein Hammer.« Er atmete aus und schüttelte den Kopf.

Dann blickte er nach vorn, weil er die Strecke genau verfolgen wollte, aber es war nichts mehr zu sehen. Der Weg, den wir gefahren waren, lag normal vor uns.

Er war nicht asphaltiert gewesen, wir hatten eine Abkürzung genommen und waren über einen Feldweg gefahren, der zumeist von Traktoren benutzt wurde, sonst hätte die Strecke vor uns sicherlich anders ausgesehen.

»Ich steige mal aus«, sagte ich. Der Gurt war schnell gelöst, ich drückte die Tür auf, drehte mich, zögerte aber einen Moment lang, mein Bein auf den Boden zu stellen.

Es war nichts zu sehen. Keine Reste, die zurückgeblieben waren. Die Erde war wieder normal.

Etwas weiche Knie hatte ich schon bekommen, als ich neben dem Rover stand, zunächst einmal tief durchatmete und froh war, es überstanden zu haben.

Ich wartete auf ein Vibrieren, auf ein Schütteln oder Nachbeben, davon spürte ich nichts.

Auch Bill hatte den Wagen verlassen. Er war einige Schritte vorgegangen, wo er seine Kreise drehte. Den Blick hielt er dabei zu Boden gerichtet, aber da war nichts.

Keine Hinterlassenschaft, kein Erbe, es gab für ihn und für mich nichts zu sehen. Nur die Einsamkeit der Landschaft umgab uns. Heideartig mit einem weichen Untergrund, verblühter Erika und einigen Waldflächen, die sich bis zum Horizont hinzogen. Zwischen ihm und uns lag das Ziel, das wir erreichen wollten, und wir würden nicht mehr Lange zu fahren brauchen, um endlich den Mann zu treffen, der uns hergebeten halte Der Mann hieß Ferry Grey, war ein Kollege meines Freundes Bill gewesen und hatte sich vor zwei Jahren zur Ruhe gesetzt. Er war aufs Land gezogen, die Hektik der Großstadt hatte er hinter sich gelassen, um sich einige schöne Jahre zu machen. Im Berufsleben hatte man ihm einen Spitznamen gegeben. Er hieß nur »Spion«, wie mir Bill erklärt hatte, denn Ferry Grey war der Mann mit den Augen gewesen, und ihm war kaum etwas verborgen geblieben. Er hatte auch die Spuren entdeckt, die von anderen übersehen worden waren. Auch jetzt wieder, wie Bill mir versicherte, denn so ganz hatte sich Grey nicht aus dem Geschäft zurückziehen können. Er blieb immer am Ball, das hatte er mit seinem Anruf bei Bill Conolly

bewiesen.

Der Reporter kehrte von einem Spaziergang zurück. Er hatte sich in der Gegend umgeschaut und blieb vor mir stehen. An seinen Schuhen klebte die feuchte Erde.

»Und?«

»Frag mich doch nicht, verdammt.«

»Moment mal, Bill. Schließlich hast du mich dazu überredet, so kurz vor Weihnachten mit dir zu fahren. Selbst deine Frau hat gefragt, ob du noch alle Tassen im Schrank hast.«

»Seit wann hörst du darauf, was Sheila sagt.«

»Wir hätten das verschieben können.«

Bill reckte das Kinn vor. »Meinst du denn, daß wir grundlos losgefahren sind?«

»Nein, jetzt nicht mehr.«

»Eben.« Bill deutete in die Runde. »Die Wellen sind verschwunden, John. Und ich frage mich natürlich, was es gewesen ist. Ein Erdbeben?«

»Nein.«

»Aber was dann?«

»Eine andere Kraft. Daß eine Straße aufreißt, habe ich in Schottland erlebt«, murmelte ich, »aber da werden es andere Gründe gewesen sein. War das hier eine Warnung?«

»Durchaus möglich«, gab der Reporter zu. »Eine Warnung an uns. Daß wir umkehren sollen.«

»Was du nicht willst.«

»Genau, John. Für mich steht mittlerweile fest, daß Ferry Grey uns nicht grundlos Bescheid gegeben hat. Hier muß etwas vorgefallen sein, das normal nicht zu erklären ist.«

Ich lehnte mich gegen den Wagen. »Weißt du, was mir nicht gefällt, Bill?«

»Sag es.«

»Daß wir zuwenig wissen.«

»Denkst du, daß ich darüber froh bin? Aber Ferry hat selbst auch nichts Genaues gewußt. Er hat davon gesprochen, daß die Toten wieder zurückgekehrt sind.«

»Woher?«

»Was weiß ich. Aus dem Jenseits oder so.«

»Meinst du?«

»Hör auf.« Er winkte ab. »Zombies haben wir doch schon erlebt, John. Ferry sprach von einer Zeit des Grauens, die angebrochen ist. Die Toten sind gesehen worden, und sie wollen sich ihre Opfer holen. Ich kenne die genauen Zusammenhänge nicht, aber die wird uns Ferry noch heute erklären, darauf kannst du Gift nehmen. Und wenn uns die Dinge nicht gefallen, setzen wir uns wieder in den Wagen und fahren

zurück. Die hundertfünfzig Meilen bis London rutschen wir auf einer Backe ab.«

»Einverstanden.«

»Dann steig ein.«

Wir kletterten wieder in den Wagen. Diesmal mit ziemlich starren Gesichtern und sehr nachdenklich. Einen kleinen Vorgeschmack hatten wir gekommen, denn da mußte es eine Kraft oder Macht geben, die selbst die Natur manipulieren konnte.

Wer war das?

Ich startete, und Bill grinste mich von der Seite her an. »Können die Toten unter dem Erdboden wegrollen?« fragte er.

»Wenn sie schnell genug sind, warum nicht?« Ich mußte lachen, und auch mein Freund lachte, doch beides klang nicht echt…

***

Es war ein See, der wie ein übergroßer Ölfleck in der Landschaft lag, umgeben von einem dicht bewachsenen Ufer aus Bäumen, Gestrüpp, Schilf und kratzigen Buschgruppen.

Das Gewässer gehörte zu den Flecken in der Umgebung, die gemieden wurden. Höchstens Fremde verirrten sich an seine Ufer. Das Wasser stieß einfach ab. Es war nie richtig klar, weder im Sommer, noch im Winter.

Es hatte einen trüben, graugrünen Glanz. In der kalten Jahreszeit, wenn das herabfallende Laub auf der Oberfläche lag, wurde das Gewässer noch dunkler.

Die Menschen mochten den See nicht. Sie haßten ihn sogar. Und was man haßte, wollte man auch zerstören. Sie konnten ihn nicht leerpumpen, deshalb versuchten sie es auf eine andere Art und Weise.

Sie benutzten den See als Müllkippe. Heimlich schafften sie den Abfall an die Ufer und versenkten ihn im See. Natürlich fühlte sich niemand schuldig. Hätte man im Ort nachgefragt, wäre man nur auf Verwunderung und Ablehnung gestoßen, denn niemand wollte es etwas mit der Verseuchung des Gewässers zu tun haben.

So war das Gewässer schon längst umgekippt und nur mehr eine stinkende Kloake.

An manchen Sommertagen reichten die widerlichen Geruchsfahnen bis in den kleinen Ort Madston und erinnerten seine Bewohner somit an die Umweltsünden, deren sie sich schuldig gemacht hatten.

Der See blubberte vor sich hin. Das Wasser war ein gewaltiges Verdauungssystem, das diverse Faulgase produzierte.

Leben oder überleben konnte in dieser Brühe niemand, kein Fisch, kein Frosch, keine Kleinstlebewesen.

Der See war einfach Gift. Er war widerlich, er war ein träges Massengrab, und ihn umgab etwas, über das die Anwohner nicht gern

sprachen. Ein Geheimnis.
Ein gefährliches und böses Geheimnis. Unheimlich grauenvoll. Niemand wollte daran erinnert werden. Es hatte etwas mit Tod, Mord und Vergessen zu tun. Mit uralten Mächten und Kräften, und jeder, der davon wußte, konnte nur hoffen, daß der See sein Geheimnis für immer und alle Zeiten behielt.
Das aber hatte er nicht getan. Er hatte sich gerächt, und das wußte man auch in Madston. Man versuchte zwar, die Angst zu verbergen, doch vergeblich, denn die Drohung aus dem See war nach wie vor vorhanden und blieb auch.
Er lag stets in einer seltsamen Stille.
Eine Grabesruhe umgab ihn. Wenn der Wind nur leicht wehte, schaffte er es kaum, Wellcnmuster auf die ölige Oberfläche zu zeichnen. Wehte er stark, dann wühlte er das Gewässer auf, machte es noch schmutziger, und es dauerte immer lange, bis sich das Wasser wieder beruhigt hatte.
Der Geruch hing über dem Gewässer, wie eine unsichtbare Gardine. Er setzte sich aus verschiedenen Ingredienzien zusammen. So stank er nach altem Wasser, nach verfaultem Laub, aber auch nach Verwesung.
Als hätte Aas zu lange in der Sonne gelegen. Der See hatte sein Geheimnis, das stimmte, aber er war dabei, es wieder freizugeben, und wenn das Böse nicht wieder in das Gewässer zurückkehrte, dann litten diejenigen darunter, die dem Bösen begegneten.
Es wußten viele, aber niemand handelte, bis auf sehr wenige Ausnahmen. Zu ihnen gehörte Ferry Grey, der Reporter, der Ruheständler, der übersieh selbst lachte, wenn er das Wort hörte, denn mit seinen dreiundfünfzig Jahren dachte er noch nicht wie ein Rentner.
Ihm war nur der Londoner Trubel auf die Nerven gegangen. Er hatte bei seiner Zeitung gekündigt und sieh aufs Land zurückgezogen.
Der Gelegenheit war günstig gewesen, denn eine verstorbene Tante hatte ihm ein Haus zusammen mit einem großen Grundstück hinterlassen. Es lag am Rand von Madston, war für eine Person zwar etwas zu groß, aber er hatte es nicht vermieten wollen und es deshalb zu seinem Domizil ausbauen lassen.
Von außen alt, von innen neu.
Nach dieser Devise hatte der Mann gehandelt. In der letzten Zeit dachte er auch wieder darüber nach, ob er nicht wieder heiraten sollte. Er war seit acht Jahren geschieden. Nun ja, er und seine Frau hatten sich auseinandergelebt. Es hatte viel an ihm gelegen. Durch seinen Beruf war er wenig zu Hause gewesen. Dafür kannte er einen Großteil der Welt sehr gut. Das Fernweh lockte nicht mehr. Die ländliche Ruhe des östlichen Teils Mittelenglands gefiel ihm dafür heute um so besser. Und er war dabei, sich einen alten Traum zu

erfüllen. Er schrieb ein Buch, das er bereits zur Hälfte fertiggestellt hatte. Die Geschichte drehte sich um seine neue Heimat, um Umwelt, Verkehr und Arbeitsplätze. Es würde eine Geschichte werden, die so ziemlich alles abdeckte.

Aufgrund seiner Recherchen war er auch auf diesen See gestoßen und auf das Geheimnis, das in ihm steckte.

Es war nicht nur das verschmutze Wasser, das Angst machen konnte, es ging viel tiefer, denn im Schlamm und im Wasser lauerte etwas. In einer finsteren Novembernacht war es in den Ort eingedrungen und hatte den Schrecken hinterlassen.

Drei tote Hunde, zwei zerrissene Katzen und ein toter Mensch!

Er hatte furchtbar ausgesehen, und die Frau, die ihn am anderen Morgen gefunden hatte, lag jetzt noch mit einem schweren Schock in einer Klinik. Sie hatte wie im Fieberwahn darüber gesprochen, die Polizei hatte auch ermittelt, war aber nach einigen Tagen wieder abgezogen, denn Spuren hatten sie nicht entdeckt.

Zwar waren die Beamten durch Ferry Grey auf das Geheimnis des Sees hingewiesen worden, doch darüber hatten sie nicht mal müde gelächelt.

Schauermärchen glaubte keiner.

Grey dachte anders darüber. Es hatte ihn Überwindung und langes Nachdenken gekostet, bis er in London einen alten Kumpel, Kollegen und Freund angerufen hatte. Er wußte, daß sich Bill Conolly in bestimmten Dingen auskannte. Zudem war es ein offenes Geheimnis, daß er mit John Sinclair befreundet war, der den Spitznamen Geisterjäger trug.

An diesem Tag wollten sie kommen, und es konnte durchaus später werden.

Ferry Grey rechnete erst am frühen Abend mit dem Besuch der beiden und so hatte er den Tag ausnützen wollen, war in seinen kleinen, hellblauen Geländejeep gestiegen und so weit bis an das Gewässer herangefahren, wie es möglich war.

Den Rest der Strecke mußte er zu Fuß gehen, und zwar über einen Weg, der ziemlich ausgetreten und ausgefahren war. Hier waren auch die Personen hergefahren, die bei Nacht und Nebel den See als wilde Müllkippe zweckentfremdet hatten. Reste des verlorenen Mülls lagen noch auf dem weichen Boden. Papier, Pappe und Holz vermoderten im Laufe der Zeit. Metall und Kunststoff nicht, und davon lag leider noch genügend herum, wie der »Ruheständler« sehen konnte.

Ferry Grey hatte sich entsprechend gekleidet. Er trug hohe Stiefel, eine dunkelbraune Cordhose und eine dunkelgrüne Jacke. Darunter einen Pullover. Um den Hals hatte er einen Wollschal geschlungen.

Sein Haar war im Laufe der Zeit grauweiß geworden. Er hatte es kurz schneiden lassen und nach vorn gekämmt. Ebenfalls kurz war der

gepflegte Bart.
Ferrys Gesicht sah gemütlich aus. So wirkte er auch durch seine Figur.
Wer ihn sah, wurde an einen Teddybär erinnert.
Grey stiefelte auf den See zu. Je weiter er vorging und sich dem Ufer näherte, um so mehr veränderte sich der Boden unter seinen Füßen. Er war jetzt glatter und feuchter geworden. Es gab kleine Mulden, in denen sich Brackwasser gesammelt hatte. Laub hatte einen feuchten Teppich gebildet.
Der Wald lag hinter ihm. Buschwerk und hohes Gras mußten überwunden werden. Ferry kannte die Strecke, es machte ihm nichts aus. Sein Blick war dabei auf die trübe Oberfläche des Sees gerichtet, der ihm wieder einmal vorkam wie ein großer, trüber Ölfleck, der einfach nicht in die Landschaft hineinpaßte.
Über dem Wasser schwebte leichter Dunst. Reste des morgendlichen Nebels. Ferry konnte trotzdem das gegenüberliegende Ufer noch erkennen. Dort standen hohe Bäume. Birken und Weiden wechselten sich ab. Sie hatten ihr Laub längst verloren und wirkten so schrecklich tot, aber sie paßten genau in diese winterliche Landschaft hinein.
Der »Ruheständler« ging so weit vor, bis er eine bestimmte Stelle erreicht hatte. In den letzten beiden Wochen hatte er dort bestimmte Vorgänge getroffen und gewissermaßen ein Erbe hinterlassen. Mit einer alten Sense hatte er eine Lücke in den dichten Gürtel geschnitten, um einen freien Zugang zum Wasser zu haben.
Und dort lag auch sein Boot.
Es war ein alter Hobbykahn, der kieloben lag, so konnte er sich bei Regen nicht mit Wasser füllen.
Einmal war Ferry auf den See hinausgerudert. Er hatte sich allerdings stets in der Nähe des Ufers bewegt, weil ihn gewisse Befürchtungen oder Vorwarnungen überkommen hatten, doch bitte nicht auf die Seemitte zu rudern.
Er schaute über das Wasser.
Nein, da bewegte sich nichts. Dennoch war er sicher, daß es in dieser dicken, trüben Brühe etwas gab, mit dem er nicht zurechtkam, wo alle Logik endete.
Dort versteckte sich das Grauen…
Keine Fische, keine Pflanzen oder irgendwelche Fabelwesen aus Märchen und Mythen. Es war etwas anderes, er wußte es, und es war ja auch schon ins Dort gelangt.
Ruhig lag die Oberfläche vor ihm. Es wehte kaum Wind. Die dünnen Dunstschleier konnten sich an der Oberfläche festkrallen. Sie wurden kaum bewegt. Ein totes Gewässer.
»Nein«, flüsterte Grey, »du bist nicht tot. Du lebst, aber du lebst auf deine Art und Weise.« Er nickte sich selbst zu, um sich zu bestätigen.

Ersuchte nach einem Vergleich, und wieder mußte er daran denken, daß ihm der See wie eine organische Maschine vorkam, die auf ihre Weise ein-und ausatmete, die verdaute, spuckte und sich übergab. Die ausstieß, die in ihrem Innern arbeitete oder durch das in ihr vorhandene Böse arbeiten ließ.

Ferry bewegte sich am Ufer entlang und kam sich dabei vor wie ein Trapper auf Spurensuche. Tatsächlich suchte er nach Spuren. Allerdings nicht nach Spuren von Personen, die in den See hineingegangen waren, sondern ihn verlassen hatten.

Sie waren da, auch wenn er sie nicht entdeckt hatte. Er wußte es genau, er war sensibel, er kannte die böse Vorgeschichte, und er hätte sich nicht gewundert, wenn sie plötzlich die Oberfläche durchbrochen hätten.

Auch aus diesem Grund war er bis nahe an den See herangetreten, um sich überzeugen zu können.

Aber er sah nichts.

Keine Bewegung unter der schmutzigen Oberfläche. Keine Welle, die ihr Entstehen in der Tiefe des Gewässers hätte. Alles war so verdammt still.

Der Atem kondensierte vor seinen Lippen. Er klebte an seinem Mund, als wollte er nie mehr verschwinden. Zu hören waren die Geräusche seiner eigenen Tritte, manchmal auch das Schmatzen des Brackwassers.

Er blieb stehen.

Es war eine günstige Stelle, denn von dort aus konnte er das gesamte Gewässer überblicken. Der Mann konzentrierte sich einzig und allein auf die Oberfläche, weil er hoffte, dort etwas erkennen zu können, das aus der Tiefe nach oben stieg.

Nichts, gar nichts…

Aber damit hatte er rechnen müssen. Der Weg zum See war sowieso für ihn nur ein Alibi gewesen. Er wollte sich zunächst überzeugen, daß es dort nichts gab.

Wirklich nicht…?

Sobald der Ruheständler daran dachte, überkamen ihn wieder die großen Zweifel. Der See barg ein Geheimnis. Er barg etwas, daß zu schrecklich war, um es auszusprechen.

Aber es stieg hoch. Es kam hervor. Es würde…

Seine Gedanken drehten sich nicht mehr weiter. Sie stockten. Nicht deshalb, weil er etwas auf dem Wasser entdeckt hatte, ein anderer Vorgang war ihm aufgefallen.

Nicht vom See her, sondern vom Land.

Da zitterte der Boden, noch schwach, aber immer stärker werdend, und Ferry Grey schaute sich um, weil er herausfinden wollte, aus welcher Richtung dieses Vibrieren und auch leise Rumoren kam.

Er sah die Strecke, die er gegangen war, jetzt vor sich, und sein Herz klopfte schneller.

Nicht das Wasser bewegte sich und warf Wellen, es war der Boden vor ihm, der es tat.

Erde wie Wasser, Wasser wie Erde. Es wollte Ferry nicht in den Kopf. Er mußte mit ansehen, daß hier die Naturgesetze auf den Kopf gestellt worden waren.

Mit allem hatte er gerechnet, damit nicht. Er wußte nicht, was er tun wollte. Natürlich dachte er an Flucht, denn die Wellen bewegten sich geradewegs auf ihn zu, aber die Schrecksekunden waren für ihn einfach zu lange gewesen.

So blieb er wie angenagelt auf der Stelle stehen, starrte nach vorn, und seine Augen weiteten sich immer mehr, als wollten sie im nächsten Moment aus den Höhlen springen.

Die Welle war da!

Ferry Grey war kein ängstlicher Mensch. In diesem Fall aber hörte er sich schreien.

Und dann packte ihn das Unerklärliche mit einer ungeheuren Gewalt!

***

Der Mann konnte nichts dagegen tun. Die andere Macht war einfach stärker. Sie riß ihn in die Höhe, schleuderte ihn in die Luft, wo er in eine Rücklage geriet.

Sein Gesicht hatte sich verzerrt. Er dachte an den Aufprall, versuchte noch sich zusammenzurollen, was ihm jedoch nicht mehr gelang, denn die Landung erfolgte rasch und war verdammt hart. Doch Ferry hatte sich nichts gebrochen. Er bewegte sich nicht aus eigener Kraft, und trotzdem lag er nicht ruhig. Die Erde unter ihm zitterte weiter, sie schüttelte sich, aber die Vibrationen ließen nach, wie der Mann sehr rasch merkte, und deshalb richtete er sich auch wieder auf.

Zuerst blieb er sitzen. Die Rückenschmerzen ignorierte er. Er konnte keinen Blick auf den See werfen, denn der Buschgürtel am Ufer war einfach zu dicht. Im Sitzen gelang es ihm nicht, darüber hinwegzuschauen. Deshalb stand er mit etwas mühsamen Bewegungen auf.

Seine Sicht war wieder gut.

Himmel, wie hatte sich das Wasser verändert!

Als wäre es von einem Sturm aufgewühlt worden, so tanzte und kochte es innerhalb seiner natürlichen Grenzen. Die Vibrationen hatten nicht gestoppt, für sie waren das Ufer und letztendlich das Wasser kein Hindernis gewesen, und Ferry Grey, der einige Schritte nach vorn gelaufen war, konnte sehen, daß sich auch die Farbe des Wassers verändert hatte. Diese rasch hintereinander folgenden Stöße hatten den Grund regelrecht aufgerissen, wobei sie das Unterste

zuoberst spülten.
Schlamm, Dreck, Abfall erschienen für einen Moment an der Oberfläche, bevor sie wieder in die Tiefe sanken.
Schmutziger, braungrüner Schaum tanzte auf den Wellen. Mehr und mehr glich das Gewässer jetzt einer widerlichen Kloake. Sein fauliges Innenleben war nach außen gekehrt worden.
Ferry Grey war fasziniert und abgestoßen zugleich. Er lief dem Ufer entgegen, ohne es richtig zu merken. Wie ein Magnet zog es ihn an. Die Faszination nahm zu, er spürte auch, wie sein Herz immer schneller schlug.
Dann blieb er stehen.
Das Wasser wallte und wellte vor ihm. Er hörte die klatschenden Geräusche, wenn die hohen Wellen übereinander herfielen. Er sah sie ans Ufer wuchten, wo sie in den dichten Gestrüppgürtel eindrangen und dafür sorgten, daß die kahlen Zweige durcheinandergewirbelt wurden.
Immer wieder kochte das Wasser über.
Und immer öfter wurden die Gegenstände, die auf dem Grund gelegen hatten, in die Höhe geschleudert. Ferry konnte nie erkennen, welcher Abfall es genau war, aber das von ihm Erhoffte zeigte sich noch nicht. Es befand sich weiterhin unter Wasser, und er wußte auch nicht, ob er es überhaupt noch sehen wollte.
Für ihn reichte zunächst die Kraft, die durch die Erde gelaufen war. Dieses Böse mußte in der Lage gewesen sein, den See verlassen zu können. Es hatte es geschafft, es war an Land gekommen, hatte sich dort ausgebreitet und war nun wieder zurückgekehrt.
Grey merkte, daß sein Gesicht schweißnaß war. Diesen Ausflug hatte er sich wahrlich anders vorgestellt. Auf der anderen Seite war er froh, so etwas gesehen zu haben, da konnte er seinem Freund Bill Conolly mit Fakten dienen.
Hier hielt ihn nichts mehr. Den nächsten Weg zum See würefe er nicht allein gehen, sondern Bill und hoffentlich auch der Geisterjäger John Sinclair mitnehmen.
Tief atmete er aus.
Er zitterte und ärgerte sich selbst darüber. Er war verdammt viel in der Welt herumgekommen, aber das hatte er noch nie erlebt. Das war hier unfaßbar, unbegreiflich, und er konnte es leider nicht in die Schublade Einbildung ablegen.
Grey wollte sich abwenden und wieder zurück zu seinem Wagen gehen, als er einen letzten Blick über das sich noch immer unruhig bewegende Gewässer warf.
Er sah etwas auf der Oberfläche.
Es tanzte und schaukelte dort!
Der Mann riß die Augen ganz weit auf, weil er es besser erkennen

wollte. Das war leider nicht möglich. Das Objekt hatte die Form eines Körpers. Es konnte sich aber auch um einen Baumstamm handeln.

Ein Körper, der plötzlich einen Kick bekam und tatsächlich in die Höhe schnellte.

Für einen Moment sah es so aus, als wollte er sich durch Wassertreten an der Oberfläche halten, und er hatte sich auch so gedreht, daß Ferry gegen ihn blicken konnte.

Gegen ein langhaariges, nasses Wesen, dessen Gesicht und Körper mit Tang, Pflanzen und Dreck behangen waren. Vor dem Gesicht baumelte das Zeug wie ein dünner Vorhang, durch den die Augen schimmerten.

Kalte, glänzende und auch tote Augen. Glotzer, die ins Leere starrten und ihn trotzdem anschauten.

Ferry wandte sich ab. Er wollte nicht hinsehen. Drei, vier Sekunden lang starrte er zu Boden, dann siegte die Neugierde. Er hob den Kopf und drehte sich wieder um.

Das Wesen war verschwunden, abgetaucht…

Ferry schluckte. Der Speichel schmeckte bitter. Er atmete stöhnend und faßte sich dabei an den Kopf. Beide Hände preßte er an die Wangen. Er schüttelte sich, als wäre er mit Wasser begossen worden.

Das Wesen war weg, aber es war dagewesen. Es hatte in seine Richtung geschaut, es hatte ihn angeglotzt und war dann untergetaucht.

»Keine Einbildung«, flüsterte er sich selbst zu. »Verdammt noch mal, ich habe es mir nicht eingebildet. Es ist vorhanden gewesen. Dieses Wesen hat es gegeben, und dieses Wesen existiert noch immer. Wenn auch in den Tiefen des Sees. Es ist sogar in der Lage, dort zu leben, zu existieren, wie auch immer. Es braucht nicht zu atmen. Es kann so leben, und es ist vielleicht auch nicht allein. Wie kann es existieren?«

Ferry Grey war beileibe kein heuriger Hase. Er hatte viel gesehen, viel erlebt, er war auch mit mystischen Vorgängen konfrontiert worden, die sich in anderen Teilen der Welt abspielten. Er hatte über Dämonen und Geister einiges gehört. Er hatte das faszinierende und unheimliche Gefühl zwischen den Mauern alter Tempel erlebt. Und er hatte dabei immer das Gefühl gehabt, nie so recht allein zu sein. Etwas anderes hatte sich um ihn herum befunden, aber dieses andere hatte er nie als so gefährlich oder lebensbedrohlich eingestuft.

Das war hier anders.

Diese Kraft bedrohte ihn. Sie war stark, sie war vom bösen Geist erfüllt, wie auch immer. Mochte der Vergleich auch hinken und leicht kindisch klingen, ihm fiel kein besserer ein.

Er machte sich auf den Rückweg.

Die Spannung hatte etwas nachgelassen. Gerry spürte seinen Rücken wieder. Die relativ weiche Erde hatte dem Aufprall die tödliche Kraft genommen.

Immer wieder achtete er darauf, ob sich der Boden bewegte. Das passierte nicht mehr, trotzdem blieb der kalte Schauer auf seinem Rücken bestehen.

Als er den Jeep erreichte und neben ihm stehen blieb, schaute er noch einmal zurück. Der Wagen stand ein wenig erhöht, deshalb hatte Grey auch einen guten Blick über den See. Ganz beruhigt hatte sich die Oberfläche noch nicht. Nur wenige schmutzige Wellen rollten noch aus.

Ferry Grey stieg in seinen Wagen. Als er die Tür zuzog blieb er zunächst starr hinter dem Lenkrad sitzen. Er brauchte eine Pause, und er gestand sich ein, daß er verdammt viel Glück gehabt hatte. Es hätte auch anders ausgehen können, ganz anders - tödlich…

***

Der Ort hieß Madston!

Es war nicht einfach, ihn zu beschreiben. Man konnte ihn als großes Dorf ansehen, aber auch als kleine Stadt. Wahrscheinlich lag er irgendwo dazwischen. Zumindest nordöstlich von Cambridge und auch nicht allzu weitweg von Norwich. Einige Meilen entfernt wand sich der Fluß Yare durch die Landschaft, die ziemlich flach war und im Norden von einer Hügelkette begrenzt wurde.

Wir befanden uns an der Grenze zwischen den beiden Formationen. Bill hatte sich zuvor kundig gemacht, und die Gegend nicht eben als sumpfig beschrieben, aber als doch ziemlich feucht. Auch deshalb, weil sie mit zahlreichen kleinen Gewässern geschmückt war. Die meisten waren kaum größer als Teiche. Die Menschen hier lebten von der Landwirtschaft, manche auch von Touristen. Industrie hatte sich in dieser Gegend nicht angesiedelt, bis auf das Atomkraftwerk in Norwich, das wie eine mahnende Betonruine in der Landschaft stand.

In dieser Stadt arbeiteten auch zahlreiche Landbewohner, die nach Feierabend noch ihre Äcker bestellten.

Die Straße war schmal, sie wand sich dem Ort entgegen. Wir fuhren über mehrere Entwässerungsgräben hinweg, und jedesmal ächzte das Holz der alten Brücken.

Madston lag inmitten der Landschaft. Die Häuser verteilten sich in einem großen Rund. Es gab Platz zwischen ihnen, ich sah auch den Turm der Kirche über die Dächer hinwegragen, und uns fielen die Schilder auf, die auf einen kleinen Weihnachtsmarkt im Ortszentrum hindeuteten.

Dort wollten wir hin.

Zwar hatte uns Ferry Grey angeboten, in seinem Haus zu übernachten, das wollten wir jedoch nicht, denn es war wichtig, daß wir uns eine gewisse Unabhängigkeit bewahrten. Aus diesem Grund hatte uns Bills alter Kollege Zimmer in einem Gasthaus reservieren

lassen.

Der Gasthof gehörte zu den älteren Bauten. Er lag zentral, wir sahen auch noch zwei, drei andere in der Nähe, und in seiner Umgebung drängelten sich die Menschen, die den kleinen Weihnachtsmarkt besuchen wollten. Die Buden gruppierten sich um den Marktplatz herum und lagen im Schatten der Kirche.

Wir stiegen aus, reckten uns, und waren froh, daß nichts weiter passiert war.

Uns umgab eine kühle Winterluft, durchzogen von den herrlichen Gerüchen des Weihnachtsmarktes, so daß sich bei mir ein gewisses Hungergefühl einstellte.

Bill erging es nicht anders, und er wettete darauf, daß wir uns die eine oder andere Bratwurst schmecken lassen würden. Dabei erinnerte er mich an einen Fall, der gut zwei Jahre zurücklag. Damals hatte ich gemeinsam mit der Familie Conolly in einem kleinen Feriendorf im Bayrischen Wald Urlaub gemacht, und auf dem dortigen Weihnachtsmarkt hatten wir köstliche Speisen gegessen.

»Denk nur nicht, daß du hier die gleichen Spezialitäten bekommst«, warnte ich Bill.

»Warum denn nicht?«

»Hier ist nicht Germany.«

»Aber Europa.«

»Das schon. Ob allerdings auf Weihnachtsmärkten schon europäisch gedacht wird, steht in den Sternen. Ich jedenfalls kann es mir kaum vorstellen.«

»Wir werden sehen.«

Zunächst kümmerten wir uns um die Zimmer. Da wir den Wagen direkt vor dem Gasthaus hatten parken können, brauchten wir nicht weit zu laufen. Der Bau war nur ein Stockwerk hoch, auf seinem Dach schimmerte grünes Moos, und aus seinem Schornstein quoll dicker Rauch in den Himmel, der sich ebenfalls grau und bedeckt zeigte und so gar nichts mit winterlicher Klarheit zu tun hatte.

Es gab nur einen Eingang. Bill, der vorging, schob die Tür auf. Uns hallte Lachen entgegen, in das sich auch der Klang einiger Männerstimmen mischte. Wir standen in einem Flur, sahen vor uns eine Treppe, aber der Weg in die Gaststube führte nach links.

Es war ein großer Raum mit niedriger Decke, die im Laufe der Zeit eine Patina aus Rauch und Staub bekommen hatte und sich kaum vom Himmel draußen unterschied.

Ein Wirt, der ein längliches Gesicht hatte und traurige Augen, schaute von seinem Zapfhahn hoch, als wir den Raum betraten. Er zog seine Brauen zusammen, grinste dann und meinte, ohne die Arbeit des Zapfens zu unterbrechen.

»Sie sind die beiden Bekannten, die Ferry geschickt hat.«

»Ja«, sagte Bill, »sind wir.«

»Moment.« Er zapfte weiter, drehte aber den Kopf und rief über die Schulter zurück. »Milly.«

Eine Tür öffnete sich. Heraus trat eine rundliche Frau im weißen Kittel, den sie über ihren Pullover gezogen hatte. Sie wischte ihre Hände ab, denn sie sah so aus, als wäre sie gerade aus der Küche gekommen.

»Was ist denn?«

»Hier sind die beiden Gäste.«

»Aha.«

»Kümmerst du dich um sie?«

»Klar, mach ich.« Sie gab uns mit der Hand ein Zeichen und bat uns zugleich, in den Flur zu kommen, wo wir alles regeln würden.

Dort trafen wir zusammen. Milly lächelte. In ihrem runden Gesicht sahen die Wangen rot und frisch aus, und um die Augen herum hatten sich Kränze aus kleinen Falten gebildet. »Es kommt nicht oft vor, daß wir hier Gäste haben, aber ich habe ihnen die beiden besten Zimmer gegeben. Angemeldet sind Sie ja.«

»Das stimmt.«

»Gut«, sagte sie, nickte uns zu und suchte in ihrer Kitteltasche nach den Schlüsseln. Bill bekam einen und ich ebenfalls.

»Wenn Sie einige Minuten warten, kann ich Sie selbst nach oben bringen. Ich muß in die Küche und für den Abend einiges vorbereiten. Wir haben die Gaststube voll. Es wird ein Geburtstag gefeiert und da…«

»Nicht nötig«, sagte Bill. »Wir finden die Zimmer allein. Die Nummern stehen ja auf den kleinen Plättchen.«

»Schön.«

Bill und ich stiefelten die Treppe hoch. Unsere Zimmer lagen sich gegenüber und direkt am Anfang eines Flurs. Es war wie so oft, wir schlossen auf, und ich war überrascht von der Sauberkeit, der Größe und auch dem Bett.

Ein großes Bett mit einem gewaltigen Oberbett, das sich wie eine große Landschaft hervorwellte.

Zwei Fenster konnte ich öffnen, tat es auch und schaute hinab auf den Kirchplatz, wo einige Menschen zusammenstanden und mit dem Pfarrer sprachen.

Ich schloß das Fenster wieder, weil es geklopft hatte. Bill trat ein. »Vermißt du auch eine Dusche?«

»Ja, aber ich habe ein Waschbecken.« Es war hinter der Tür im toten Winkel angebracht.

Der Reporter grinste. »Na ja, wie früher. Willst du auspacken, oder sollen wir zu einem Rundgang starten.«

»Wir können auch anrufen.«

»Bei Ferry.«

Bill schüttelte den Kopf. »Klar, wie konnte ich das vergessen.« Er hatte sich die Nummer aufgeschrieben. Der Zettel steckte in seiner Hemdtasche.

Ein Telefon gab es im Zimmer nicht, aber im Flur hatte ich eines gesehen, unten, neben der Küchentür. Ich gab dem noch immer zapfenden Wirt Bescheid, während Bill bereits seine Finger in die Löcher der altmodischen Wählscheibe steckte und sie drehte.

Als ich wieder neben ihm stand, hob er die Schultern.

»Kein Anschluß?«

»Doch, aber nur der Anrufbeantworter.« Er wartete auf das berühmte Piepzeichen, dann sprach er seine Nachricht auf Band und erklärte kurz und bündig, daß wir am Ziel eingetroffen wären. »Wie ich Ferry kenne, wird er zu uns kommen.«

»Und was machen wir?«

Bill grinste. »Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Wir werden über den Weihnachtsmarkt wandern und zusehen, daß wir etwas zu essen bekommen.«

»Ich sage nicht nein.«

Bill deutete auf seinen Magen. »Dann komm, Alter, er knurrt bereits wie ein Hund…«

***

Der kleine Weihnachtsmarkt war nur ein paar Schritte entfernt. Da sich auf einer nicht eben großen Fläche jedoch zahlreiche Stände verteilten, sah er größer aus, als er eigentlich war. Zwischen den Buden war es eng, auch wenn wenige Besucher durch die Gassen liefen, wirkte er immer voll. Die meisten Käufer und Verkäufer kannten sich, aber es waren auch Menschen da, die aus anderen Ortschaften den Weg nach Madston gefunden hatten und ihre Waren feilboten.

Es wurde alles mögliche verkauft. Untermalt dabei von weihnachtlicher Musik. Mal europäisch süßlich, mal amerikanisch kitschig. Kinderchöre und Schlagerstars bildeten die akustische Mischung, an die sich unsere Ohren erst gewöhnen mußten.

Natürlich gab es auch ein eingezäumtes Gelände, wo Weihnachtsbäume und Tannengrün verkauft wurden. Zwei junge Männer hatten diese Aufgabe übernommen. Sie trugen dicke Pullover und Pudelmützen auf ihren Köpfen. Ihre Gesichter waren gerötet. Über die Hände hatten sie Handschuhe gestreift.

»Habt ihr schon einen?« fragte ich Bill.

Er schaute mich fast böse an. »Wie kannst du das fragen? Dafür sorgt Sheila doch.«

»Klar, stimmt.«

»Die ist manchmal wie ein kleines Kind. So richtig eingepackt im Weihnachtsstreß.«
Ich mußte lachen. »Das kann ich mir gut vorstellen.«
»Was ist denn mit dir, John, hast du deine Weihnachtsgeschenke schon gekauft?«
Ich blieb neben einem Schredder stehen, in den der Abfall hineingeworfen wurde. »Du stellst vielleicht Fragen, Mann.«
»Ist das so ungewöhnlich für diese Zeit?«
»Bestimmt nicht. Ich habe auch vorgehabt, die Geschenke zu kaufen, dann aber erschien ein gewisser Bill Conolly, der mich nach Madston lotste, weil sich dort Dinge ereigneten, die mit dem normalen Verstand nicht mehr zu erklären sind. So, und jetzt bist du dran.«
»Mich trifft die Schuld nicht.«
»Wen dann?«
»Du hättest doch vorher schon…«
Ich winkte ab. »Hör auf, Bill, hör auf. Hast du nicht gehört, wo ich mich überall herumgetrieben habe in der letzten Zeit?«
»Schon, du hast auf der Fahrt so einiges von dir gegeben…«
»Das reicht aus. Ich hätte ja den Robot-Vampir fragen können, ob er mich so lange in Ruhe läßt, bis ich ein Geschenk gekauft habe. Oder ich hätte mir von Will Mallmann eine magische CD-ROM schicken lassen können. Wäre alles möglich gewesen - oder?«
»Nun ja, nicht so direkt.«
»Außerdem ärgere ich mich selbst, daß ich es nicht geschafft habe, ein paar Kleinigkeiten zu besorgen.«
»Vielleicht findest du ja hier was.«
»Kann sein.«
Wir verließen den Verkaufsstand mit den Weihnachtsbäumen und drückten uns zwischen die Buden in die schmalen Gassen. Es wurde einiges angeboten, natürlich viel Krempel und auch Dinge, die mit Weihnachten nicht unbedingt etwas zu tun hatten. An einigen Stellen bekam der Markt Flohmarktcharakter.
Bill schnüffelte. Der Duft des Gebratenen stieg in unsere Nasen und sorgte für das Hungergefühl. Maronen wurden verkauft, aber auch Hot Dogs, sogar Gerichte aus dem Wok boten zwei Chinesen an, dabei dachte ich an Suko, der sicherlich zugegriffen hätte, wir aber orientierten uns dorthin, wo die herrlichen Bratwürste auf dem Rost lagen.
Es war ein viereckiger Stand mit einem vorgezogenen Dach, an dessen Rändern Tannengirlanden hingen. Aber auch ein Schild schaukelte im leichten Wind.
Bill blieb stehen und wies mit dem Finger dorthin. »Da, John, lies mal, was dort steht.«
Ich murmelte die Aufschrift. »Echte Bratwurst aus Thüringen

Germany.«

Mein Freund lachte. »Ha, ha, ist das was?«

»Ich denke schon.«

Er schlug mir auf die Schulter. »Los, ich schmeiße einen in die Kolonne.«

»Dann bezahle ich den Glühwein.« Den Stand hatte ich nämlich in der Nähe des anderen entdeckt.

»Wie du willst.«

Auch unsere Landsleute wußten die Qualität der Würste aus Thüringen zu schätzen, denn es war ziemlich voll, und die beiden Verkäuferinnen die den runden Schwenkgrill umstanden, hatten wirklich alle Hände voll zu tun, um die Wünsche der hungrigen Kunden zu befriedigen. Ein Mann stand etwas abseits. Er war damit beschäftigt, kleine Brötchen aus einem großen Karton zu holen, sie einzuschneiden und sie auf ein Tablett zu legen. In den Schnitt wurden die Würste gelegt. Senf stand auch bereit, und ich ging etwas zur Seite, denn Bill wollte ja zwei Würste kaufen.

Um mich herum schaute ich in die Gesichter von Frauen, Kindern und Männern. Die Kinder freuten sich besonders. Sie hatten ihren Spaß, wenn sie sich an den Spielzeugbuden etwas anschauen konnten, was aus dem Rahmen fiel und so gar nichts mit Gameboys oder Computern zu tun hatte, sondern da war, um die Phantasie zu fördern.

So gab es viele Puzzles und Steckspiele aus Holz. Man konnte auch Bücher kaufen oder lustige Stofftiere. Die noch immer vorhandenen Dinos waren inzwischen zu Ladenhütern geworden. Sie waren out.

»John!«

Bill hatte meinen Namen über die Köpfe der Besucher hin weggerufen.

Ich reckte den Hals und sah ihn wie einen Turm im Gedränge stehen, die beiden Hände mit den Wurstbrötchen angehoben.

Ich nahm ihm eines ab, schaute es mir an und sah auch den hellen Streifen Senf auf der Wurst.

»Na, was sagst du?«

Ich nickte. »Sieht gut aus.«

Bill kaute schon. »Es schmeckt auch gut. Wenn ich ehrlich sein soll, kann ich keinen Unterschied zu der Wurst erkennen, die wir in Germany gegessen haben.«

Da wollte ich lieber selbst probieren und mußte meinem Freund recht geben, was ich durch mehrmaliges Nicken, denn mit vollem Mund spricht man ja bekanntlich nicht, tat.

Wir aßen eine Wurst, was Bill aber nicht genug war. »Ich muß noch eine zweite haben«, sagte er. »Man sollte jede Chance nutzen, denke ich mal.«

»Ja, dann bring mir auch noch eine mit.«

Er strahlte mich an. »Ich wußte es. Ich wußte es genau, Mr. John Sinclair.«

Die Hände hatte ich mir an der Serviette abgeputzt und wartete auf die nächste Wurst.

Seit unserer Ankunft war einige Zeit vergangen, und das Licht hier draußen hatte sich auch verändert. Der Nachmittag neigte sich dem Ende entgegen, der nahe Abend war zu spüren, und die Dämmerung streckte bereits ihre ersten Fühler aus.

Ich hatte mich so hingestellt, daß ich nicht weitergeschoben werden konnte. Immer wieder glitten meine Blicke über die Gesichter der Menschen hinweg, und ich war erstaunt, daß ich in denen der Erwachsenen nicht viel Fröhlichkeit entdeckte.

Sie wirkten irgendwie verbissen, auch etwas ängstlich, als würde ein jeder gewissen Sorgen mit sich herumtragen.

Ich war hier ein Fremder. Man schaute mich an, man war skeptisch und vorsichtig, man sprach mich aber nicht an. Die Menschen behielten ihre Gedanken lieber für sich.

Warum?

War ihnen das gleiche widerfahren wie uns? Hatten sie ebenfalls die unheimliche Kraft gespürt, die dicht unter der Erde dahingerast war?

Bill kam mit den beiden Würsten zu mir. »Eines sage ich dir, ein drittes esse ich nicht.«

Er hob die Schultern. »Das ist eben dein Problem.«

»Stimmt.«

Meinem Freund schmeckte es. Er unterschied sich in nichts von den anderen Besuchern des Weihnachtsmarktes. Bei jedem Biß in die Wurst breitete sich Fröhlichkeit auf seinem Gesicht aus.

Ich dachte daran, wenn ich die letzten Jahre Revue passieren ließ, daß es uns oder mich eigentlich immer erwischt hatte. Dämonen kannten keine Weihnachtsferien, und auch mit dieser Reise so kurz vor dem Fest hatte ich nicht gerechnet.

Ich würde aber, falls wir den Fall lösten, nicht mehr zurück nach London kehren, sondern gleich weiterfahren nach Schottland, denn das Versprechen, seit Jahren mal wieder Weihnachten mit meinen Eltern zu feiern, wollte ich unter allen Umständen halten. Ich hatte ja schon Urlaub und hätte eigentlich auf dem Weg sein müssen, statt dessen trieb ich mich in dieser Ecke herum.

»Worüber denkst du nach?« fragte Bill.

Ich biß ein Stück Wurst ab und hob die Schultern.

»Willst du es mir nicht sagen?«

»Doch, ich dachte gerade daran, daß sich meine Eltern verdammt freuen werden, wenn ich bei ihnen pünktlich auftauche.«

Über sein Brötchen hinweg schaute mich Bill mit großen Augen an.

»Warum solltest du unpünktlich sein?«

»Man weiß ja nie, wie es läuft.«

»Da hast du recht.« Er grinste. »Wisch dir mal den Senf von den Lippen.«

»Ach ja, danke.«

Ich stopfte auch den letzten Rest von Brötchen und Wurst in den Mund, kaute, schluckte und dachte daran, daß sich mein Durst vergrößert hatte.

Bei diesem naßkalten Wetter würde ein Glühwein guttun, und mit einem Auge schielte ich bereits zum Glühweinstand hinüber, wo das rote Zeug in den Tassen dampfte.

Ich ließ die Serviette in den Papierkorb fallen, drehte mich Bill zu, hatte schon den Arm angehoben, um auf den Stand zu weisen, als ich stehenblieb.

Etwas stimmte nicht.

Bill sah es meinem Gesicht an. Er stellte aber keine Frage, sondern spürte es auch, denn sein Gesichtsausdruck veränderte sich ebenfalls.

Unter unseren Füßen vibrierte der Boden…

***

Der Tag war nicht richtig hell gewesen, und besonders schattig hatte er sich dort präsentiert, wo kein künstliches Licht seinen mausgrauen Nebel durchbrach.

Die Dämmerung ließ sich nicht aufhalten. Sie war wie ein schleichendes Raubtier, das sich jeden Tag aufs Neue seine Beute holte. Sie war nicht zu hören, nur zu sehen, und der Himmel ließ immer mehr von seinen Vorhängen herab. Sanft kämmte der Wind das Gras. Auch die Oberflächen der zahlreichen Gewässer blieben nicht mehr so glatt. Sie bekamen eine gekräuselte Haut, die in kleinen Wellen bis hin zu den Ufern rann und sich dort verlief.

Auch bei dem größeren, ölig wirkenden See spielte sich so etwas ab. Er hatte seine Ruhe verloren, die schmutzig-dunkle Oberfläche war in Bewegung geraten. Zitternd lief sie von Ufer zu Ufer, kleinere Wellen holten sich gegenseitig ein, peitschten einander, fielen übereinander her, zuckten und tanzten.

Und es geschah noch etwas.

Eine andere und fremd wirkende Unruhe entstand auf der Mitte des Sees. Dort zeichneten sich Wellen ab, für die der erste Abendwind keine Verantwortung trug, sondern da war etwas in der Tiefe in Bewegung geraten, das mit dem Wasser spielte, einen gewissen Druck nach oben brachte, den Grund sogar aufwühlte.

Schaumiges, düsteres Wasser, vermischt mit Unrat, der sowohl organisch als auch anorganisch war. Der See war zu einem gewaltigen Magen geworden. Er brach das aus, was er nicht mehr wollte. Zu viele Fremdkörper in ihm, die er nicht mehr verdauen konnte.

Der See wehrte sich. Er schüttelte sich. Er wollte nicht mehr länger so bleiben wir früher.

Es mußte etwas geschehen!

Aus der Tiefe hatten sich Gegenstände gelöst. Als düstere Schatten trieben sie an die Oberfläche, wo die Wellen sie auffingen und mit ihnen spielten.

Noch waren sie bewegungslos, überließen sich selbst den Wellen, die mit ihnen spielten, sie vorschoben, sie auch herumwälzten, aber nicht dem Ufer entgegentrieben, dafür waren die drei Gegenstände selbst verantwortlich.

Sie stemmten sich hoch.

Ruckartig, zugleich, sehr schnell, und plötzlich standen sie im Wasser und lagen nicht mehr.

Sie zeigen sich offen, und der heimliche Beobachter am Ufer hätte sich gefragt, wer sie waren.

Menschen? Nein…

Tiere? Auch nicht…

Geschöpfe waren es. Wesen, die lange, sehr lange in der Tiefe des schlammigen Sees gelauert hatten, die sich nun, wo sich der Tag dem Ende zuneigte, entschlossen hatten, ihre angestammten Plätze zu verlassen, um das Grauen in eine Welt zu bringen, in die sie beim besten Willen nicht hineingehörten.

Sie traten Wasser.

Sie schwammen vor.

Sie waren mit Schlamm und Tang bedeckt. Sie ruderten mit den Armen, sie bewegten die Beine, und Haare hingen wie Tang vor ihren Gesichtern. Sie waren furchtbare Geschöpfe, freigegeben vom Grund eines schrecklichen Gewässers, das diese drei Monstren nicht mehr wollte.

Es hatte sie losgelassen, um sie hinauszuschicken in eine feindliche Welt, wo Menschen als Opfer auf sie warteten.

Die Wellen blieben, produziert von ihnen selbst, als sie sich nebeneinander hergehend auf das Seeufer zubewegten.

Sie gingen weiter. Dabei bewegten sie die Arme im selben Rhythmus wie die Beine. Mit den Füßen wühlten sie den Schlamm auf, der in die Höhe trieb und sie als dunkle Wolken begleitete.

Auf den Körpern saßen die Köpfe. Bei jedem Schritt bewegten diese sich nickend nach vorn. Sie sahen manchmal so aus, als würden sie abfallen, aber letztendlich blieben sie auf den Schultern und führten erneut die Nickbewegungen durch.

Hinter dem Gestrüpp aus Haaren schimmerten die Augen. Leere, mit kaltem Licht gefüllte Kugeln, Kein Gefühl, keine Wärme, keine Liebe, das Unmenschliche siegte, und das Unmenschliche erreichte in Form von Drillingen auch das Ufer, dessen natürlichen Bewuchs sie mit

starken Schritten durchbrachen.

Über ihnen zog der Himmel ein noch düsteres Kleid an. Er schaute zu wie sie das Trockene erreichten und dort weitergingen. Ihr Weg führte dorthin, wo sie das Fleisch der Menschen rochen. Die nackten, schmutzigen und nassen Horror-Wesen erreichten eine Senke, in der sie verschwanden.

Sie tauchten auch nicht wieder auf. Nur der Wind strich über die Gräser am anderen Rand der Senke hinweg.

Die drei Geschöpfe waren verschwunden.

Völlig weg.

Der Boden hatte sie geschluckt.

Und er war es auch, der sich bewegte. In eine bestimmte Richtung hin.

Genau dort, wo die Menschen lebten…

***

Was war mit dem Boden? Vibrierte und zitterte er tatsächlich? Oder bildete ich mir das nur ein?

Ich blickte Bill an.

Der hatte die Stirn gekraust. Für mich ein Zeichen, daß er ähnlich oder ebenso empfand wie ich. Er kam auf mich zu, so daß wir uns fast berührten.

»John, das ist kein Witz, nicht…?«

»Ich glaube schon.«

»Dann spürst du es auch?«

»Ja.«

Wir schwiegen, weil wir uns auf das Vibrieren konzentrieren wollten. Dabei blickte ich auch zur Seite. Ich wollte mir die anderen Menschen anschauen, um herauszufinden, ob auch sie dieses Zittern unter den Füßen spürten.

Wenn ja, dann ließen sie es sich zumindest nicht anmerken. Sie redeten oder aßen weiter. Sie standen an den Ständen und schauten sich die Auslagen an.

Kam es näher? Wurde es stärker?

Ich jedenfalls merkte nichts. Ich spürte auch nicht immer die Vibrationen.

Mal waren sie da, mal verliefen sie sich. Aber eingebildet hatte ich sich mir nicht.

»Okay,« sagte Bill, »tun wir einfach so, als wäre nichts gewesen. Einverstanden?«

»Ja.«

»Du wolltest einen Glühwein ausgeben.«

»Ich war dabei.«

»Dann laß dich nicht aufhalten.«

Wir drängten uns an den Würstchen-Essern vorbei, passierten einen weiteren Stand, an dem Pizza verkauft wurde. Er war von Kindern und Jugendlichen umlagert.

Der Glühweinstand war kleiner. Hinter einem großen Kessel stand eine dicke, lächelnde Frau in dickem Pullover und Schal. Sie ließ sich von einer jüngeren Person, dem Aussehen nach war es die Tochter, Becher reichen und füllte sie mit ihrem Spezialgetränk.

Sie vergaß dabei nie zu reden, denn sie lobte den Glühwein über den Klee. »Er ist das beste Getränk zu dieser Jahreszeit. Zum Glück habt Ihr euch diesen Weihnachtsmarkt ausgesucht. Ich hatte Angebote aus Norwich, Cambridge und sogar aus dem fernen London. Aber was habe ich getan? Ich bin zu euch gekommen, und nun enttäuscht mich bitte nicht. Trinkt diesen Glühwein. Das Rezept stammt noch von meiner Großmutter.«

Sie erntete allgemeines Gelächter, und als ich vor ihr stand, zu ihr hochschaute, wurde ich von ihr als ein fremdes Gesicht erkannt. »Ho, Sie habe ich noch nicht gesehen.«

»Ich komme aus London.«

Ihre Augen funkelten. »Tatsächlich?«

»Ja, denn es hat sich herumgesprochen, welch tollen Glühwein Sie kochen, Madam.«

Nach dieser Antwort war sie perplex und starrte mich an, als wüßte sie nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Schließlich entschied sie sich für ein Lachen und sagte: »Eins zu Null für Sie, Mister.«

»Meinen Sie?«

»Dafür nehme ich auch zwei Becher.«

»Wird sofort erledigt.« Der Kessel war noch ziemlich voll. Die Tochter hatte ihr den ersten Becher gereicht, den die dicke Frau in der linken Hand hielt. Mit der rechten hielt sie die Kelle fest und rührte damit in dem großen Topf herum. »Ha«, sagte sie dabei, »Glühwein mit besten Nüssen und Rosinen, das wird Ihnen schmecken!«

»Denke ich auch.«

Bill erhielt das erste Glas, ich wartete auf das zweite, das ich entgegennahm.

Wir traten zur Seite, um den anderen Kunden Platz zu schaffen und probierten zugleich.

Teufel, das Zeug schmeckte gut! Es rann wie ein heißer Strom durch unsere Kehlen. Die Verkäuferin hatte uns beobachtet. »Na, zuviel versprochen, Mister?«

»Überhaupt nicht.«

»Gut.« Sie grinste breit und berichtete den Einheimischen, daß zwei Männer extra aus London gekommen wären, um ihren wunderbaren Glühwein zu trinken.

Beide mußten wir lächeln, und auch Bill war von dem Getränk

begeistert.
»Das tut gut«, keuchte er. »Es heizt einem richtig ein.«
Ich nickte.
»He, was machst du denn da?« Er hatte es deshalb gefragt, weil ich dastand, die Hand mit dem Becher ausgestreckt hatte und auf die Oberfläche des Glühweins schaute.
»Sie vibriert«, sagte ich.
»Oder zitterst du?«
»Nein, soweit ist es noch nicht.« Ich führte die Tasse zum Mund, trank vorsichtig, um mir die Lippen nicht zu verbrühen, und schaute mich um.
Es war alles normal in unserer unmittelbaren Umgebung. Die Dämmerung war weiter fortgeschritten, wodurch die Lichter an den Buden und Girlanden heller erschienen. Ich hätte auch nicht gedacht, daß sich der kleine Markt noch stärker füllen würde, aber es passierte. Da drängten sich die Menschen, die sicherlich nicht nur aus Madston kamen, sondern auch aus der näheren Umgebung.
Aber ich konnte mich nicht freuen. Die Gefahr war da. Sie lauerte wie eine Katze vor dem Mauseloch, die darauf wartete, daß die Maus endlich ihr Versteck verließ.
Bill runzelte die Brauen. »Weißt du, wie ich mir vorkomme«, sagte er zwischen zwei Schlucken.
»Nein.«
»Wie jemand, der am Krater eines Vulkans steht und auf die Eruption wartet.«
»So ähnlich ist es.«
»Und wir können nichts tun, John. Wir haben schon im Wagen nichts tun können, verflucht!«
»Abwarten.«
»Das sagt sich so leicht. Hast du darüber nachgedacht, was sich da unter der Erde hätte bewegen können?«
»Ich weiß es nicht.«
»Ein Strom.«
»Vielleicht…«
»Tiere?«
»Welche denn?«
»Armeen von Würmern, denke ich.« Bill grinste schief. »Mal sehen.«
Wir tranken und hörten plötzlich ein launiges Lachen in unserer Nähe.
Bill drehte sich um. Da ich ihm gegenüberstand, hatte ich den bärtigen Mann schon vorher gesehen, aber Bill entdeckte ihn erst jetzt. Seine Augen glänzten, dann lächelte und lachte auch er.
»Ferry Grey, der Spion; das Auge, das alles sieht. Laß dich umarmen!«

Bevor Bill dies tat, drückte er mir rasch seinen Becher in die freie Hand.

Dann hatte er die Hände frei, und die beiden Männer lagen sich in den Armen. Sie schlugen sich auf die Schultern, und Ferry Grey versicherte immer wieder, wie sehr es ihn freute, seinen alten Kollegen Bill endlich bei sich zu sehen.

Dann wurde ich ihm vorgestellt und spürte seinen kräftigen Händedruck.

»Sie kenne ich, John. Ich darf doch John sagen?«

»Sicher. Woher kennen Sie mich?«

»Aus der Zeitung. Ihr Bild erschien schon mehrmals.«

»Leider.«

»Macht aber nichts.« Er atmete tief aus. »Ich bin jedenfalls froh, euch hier zu sehen.«

Da ich vor dem Stand gerade eine Lücke entdeckt hatte, fragte ich: »Darf ich Ihnen einen Glühwein spendieren?«

»Aber sicher, der ist hier besonders gut.«

»Das haben wir bereits festgestellt.«

Ich ließ die beiden Kollegen allein und kaufte einen dritten Glühwein, was die Besitzerin natürlich freute. »Ist er nun super oder nicht, Mister?«

»Mehr als das.«

»Danke, herzlichen Dank, erzählen Sie es daheim in London.«

»Ich werde daran denken.«

»Bedanke mich«, sagte Ferry Grey, als ich ihm das Glas in die Hand drückte.

»Ich habe ihm schon erzählt, was wir erlebt haben, John.«

»Und was sagen Sie?«

Grey hob die Schultern. »Ich kann es nicht fassen, aber Sie werden es sich wohl nicht eingebildet haben, denke ich.«

»Das stimmt.« Ich ließ ihn erst trinken, dann stellte ich eine Frage.

»Ihnen ist dieses Phänomen noch nicht widerfahren?«

»Doch, heute!«

»Was?« rief Bill, »Dir auch?«

»Ja, ich bin nur noch nicht dazu gekommen, es euch zu berichten. Aber das läßt sich nachholen.«

In den folgenden Minuten erfuhren wir, daß er sich an einem verdreckten See aufgehalten hatte, und wir hörten gespannt zu, was ihm widerfahren war.

Für uns war nicht mal die Bewegung der Erde so wichtig, mehr interessierte uns das Geschöpf, das er gesehen hatte, wo es aus dem schlammigen Wasser gestiegen war.

»Kannst du es beschreiben?«

Ferry strich über sein Haar. »Ist nicht einfach, Bill, weil ich zu weit

entfernt war.«
»War es ein Mensch?«
»Es sah so aus.« Ferry verengte sein linkes Auge. »In seinem Gesicht leuchtete etwas. Es hat mich an Augen erinnert oder an kalte Totenlichter. Das war selbst auf die große Entfernung hin zu erkennen. Es kletterte nicht ans Ufer, sondern verschwand wieder in der dunklen und schlammigen Tiefe.«
Bill schaute mich an. »Was meinst du dazu?«
»Wo einer ist, können auch mehrere sein.«
»Zombies?«
»Was?« keuchte Ferry Grey. »Lebende Tote…?«
Ich nickte. »Nicht so direkt, aber wir müssen darauf gefaßt sein.«
»Das wäre ja schlimm, furchtbar, überhaupt nicht auszudenken, aber die toten Hunde und Katzen weisen darauf hin. Sie sind regelrecht zerrissen worden.«
Ich sagte: »Lassen wir das einmal beiseite. Sollten es tatsächlich Zombies oder ähnliche Wesen sein, dann müssen wir uns fragen, wie sie in diesen See hineingekommen sind. Gibt es da irgendeine Vorgeschichte, Ferry?«
»Hm. Ist schwer.«
»Auch unmöglich?«
»Nein, doch es klingt fast so.«
»Das interessiert uns immer«, sagte Bill.
»Gut, dann will ich euch nicht länger auf die Folter spannen.« Er trank noch einen Schluck. »Dieser See hier ist der schlimmste, den wir hier im Umkreis haben.«
»Wieso?«
Er lächelte mich schief an. »Es ist ein Hort des Abfalls, der Umweltverschmutzung. Die Menschen haben alles hineingeworfen, was man sich nur vorstellen kann.«
»Ist das ein Grund, um derartige Wesen entstehen zu lassen?«
»Sicherlich nicht, John. Wie gesagt, man warf alles hinein. Vom Biomüll, Metall, Plastik…« Er atmete tief ein. »Ja, und dann gibt es da noch ein unbestätigtes Gerücht.«
»Die interessieren uns auch«, sagte ich.
»In diesen See sollen vor einigen Jahren drei Personen nicht ganz freiwillig hineingegangen und ertrunken sein.«
»Weiter.«
»Es ging da um radioaktiven Abfall. Um ein böses internationales Geschäft. Sie wissen, daß wir hier in der Gegend ein Atomkraftwerk haben?«
»Das ist bekannt.«
»Da sind einige Unregelmäßigkeiten passiert. Es muß sich da eine Clique gebildet haben, die es schaffte, radioaktives Material zu

verkaufen. An wen, weiß keiner, aber die Clique bestand aus drei Leuten.«

»Und das steht fest?«

»Ja. Drei Männer.« Ferry trank. »Sie sind nicht mehr an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt, waren wie vom Erdboden verschluckt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Hat man denn nicht nach ihnen gesucht? Zum Beispiel in dem See.«

»Soviel mir bekannt ist, nicht.«

»Warum nicht?« fragte Bill.

»Man wollte vertuschen. Was nicht sein darf, das darf eben nicht sein, wenn ihr versteht. Diese Atom-Lobby ist eine Macht, und man hat sich auch mit den Angehörigen der drei Verschwundenen geeinigt, denke ich mal. Da ist nichts mehr hochgekocht. Es hat ja auch keinen Sinn, nachzufragen. Ich habe es ja versucht und bin auf taube Ohren gestoßen. Offiziell sind die drei Mitarbeiter entführt und getötet worden. Keiner will mit den Geschäften zu tun gehabt haben, die sind alle an den Managern vorbeigelaufen. So sieht es aus.«

»Und du meinst«, sagte Bill, »daß wir diese drei verschwundenen Männer in diesem völlig verschmutzten See finden.«

»Das denke ich mir.«

»Und die Bewegungen im Boden?« hakte ich nach. »Haben Sie dafür auch eine Erklärung?«

»Nein.«

»Wir sind ebenfalls ratlos«, sagte Bill.

Eine Schweigepause entstand. Jeder hing seinen Gedanken nach. Ich hatte meinen Becher mittlerweile geleert und brachte ihn wieder weg.

Bills nahm ich mit.

Als ich vor der Bude stand und die Becher überreichte, zitterte der Boden wieder.

Ich schaute zu der dicken Frau hin. Sie hatte ihr Lachen verloren. Anscheinend waren auch ihr die Vibrationen aufgefallen. Fahrig wischte sie über ihre Stirn und blickte von der Seite her ihre Tochter an. »Janet, merkst du es auch?«

»Was denn?«

»Das Zittern.«

»Wo?«

»Unter dir.«

»Aber ich spüre es«, sagte ich. »Es ist genau zu merken. Da rollt etwas auf uns zu.«

»Fast wie ein Erdbeben«, hauchte die Frau und bekam dabei eine Gänsehaut.

Dann mußte sie sich um die nächsten Kunden kümmern, die an den Stand drängten.

Ich ging zurück zu Ferry und Bill. Die beiden waren sehr

nachdenklich geworden. »So ähnlich war es auch bei mir«, flüsterte Bills Kollege, »nur stärker.«

»Ja, das kennen wir.«

»Ich denke, sie haben ein neues Ziel«, sagte Bill so laut, daß gerade wir es hören konnten.

»Meinst du den Markt hier?«

Bill Conolly nickte seinem ehemaligen Kollegen zu. »Genau den meine ich.«

Ferry Grey wurde bleich. »Dann müßten wir ihn ja evakuieren lassen.«

»Zu spät.« Die Worte hatte ich gesagt, denn plötzlich gellten hinter uns die ersten Schreie.

Wir fuhren herum, schauten zu Boden und sahen die Welle, die geradewegs in unsere Richtung schwappte…

***

Diesmal war es anders.

Der Marktplatz war gepflastert, aber der Kraft machte dies nichts aus.

Sie riß die Steine aus dem Verbund, als sie sich weiterwälzte und keine Rücksicht auf die Menschen nahm, deren erschreckte Schreie sich mit dem hellen Klang gegeneinanderprallender Steine mischte.

Es war über die Besucher hereingebrochen, wie ein unheimliches Gewitter aus der Tiefe. Niemand hatte damit rechnen können, und das leichte Zittern des Untergrunds war wohl nur von den wenigsten zur Kenntnis genommen worden. Die Kraft traf keine Unterschiede. Sie erwischte jeden. Ob jung oder alt, Mann, Frau oder Kind. Die Menschen taumelten und schwankten. Manche wurden einfach umgerissen, fielen gegen andere, die sie zu Boden drückten und unter sich begruben.

Nicht nur die Besucher wurden in Mitleidenschaft gezogen. Bei den Ständen geschah das gleiche, auch sie verloren ihren Halt. Zuerst zitterten sie, dann sah es bei manchen von ihnen aus, als sollten sie in die Höhe gedrückt werden. Sie wurden aus ihren Halterungen gerissen, die Verkaufstheken, besonders die, die schräg aufgebaut waren, verloren ihre Inhalte. Was nicht angebunden war, kippte zu Boden, und die Welle wanderte weiter.

Ein feuriger Reflex traf mein linkes Auge. Dieser Gruß hatte mich vom Wurststand erreicht. Wo wir eben noch so lecker gegessen hatten, bewegte sich der Grill wie eine mächtige Glocke, und das Gefäß mit der glühenden Holzkohle blieb auch nicht mehr auf seinem Platz. Es kippte um, die Kohlen tanzten hervor. Kleine Flammenzungen huschten zur Seite, und ich hatte dieses Feuer gesehen.

Dann erwischte es auch uns.

Ferry Grey fiel zuerst. Er drehte sich dabei noch zur Seite, weil er an

Bill Conolly Halt finden wollte. Der hatte ebenfalls zu kämpfen. Beide wurden in die Höhe geschleudert, als eine Welle unter ihren Füßen herrollte.

Mich traf sie einen Atemzug später. Ich hatte noch zur Seite springen wollen, es leider nicht geschafft. Unter meinen Füßen spürte ich einen hochsteigenden Trommelwirbel, der mich durchschüttelte.

Ich verlor das Gleichgewicht. Es gab nichts, wo ich mich hätte festhalten können, aber ich war in die Knie gesackt, um den Aufprall zu dämpfen, was mir auch gelang. Nur hatte ich Pech, daß eine ältere Frau auf mich zutaumelte, mir nicht mehr ausweichen konnte und über mich stolperte.

Sie fiel auf mich und schrie.

Das Schreien der Menschen gellte über den Weihnachtsmarkt. Eine Frau schrie besonders laut.

Es war die runde Madame, die mir den Glühwein verkauft hatte. Ihre Stimme hörte ich aus den anderen heraus, und ich sah, als ich den Kopf hob und die andere Frau von mir wegstemmte, daß die Kraft auch den Glühweinstand erfaßt hatte.

Nicht ihn, den Inhalt ebenfalls, und damit auch den verdammten Kessel.

Er war gekippt, und die Frau hatte nicht rasch genug fliehen können.

Die heiße Brühe war aus ihm herausgeschwappt und hatte sich über das lebende Ziel ergossen. Ich hoffte für die Verkäuferin, daß sie nicht lebensgefährlich verletzt war, strampelte mich selbst wieder frei und kam auf die Beine, ohne daß mich eine fremde Kraft daran gehindert hätte.

Der Boden war nicht mehr in Bewegung. Schon beim ersten Blick sah ich, daß der neue Ansturm eine regelrechte Schneise auf dem Weihnachtsmarkt geschlagen hatte. Es war genau zu sehen, welchen Weg diese Kraft genommen hatte. Alles war aufgerollt, die Steine des Kopfsteinpflasters waren aus ihrem Verbund gerissen worden. Die Kraft hatte zwar keine Gräben hinterlassen, aber der Weg war als solcher kaum noch zu erkennen.

Ich kümmerte mich nicht darum, was die anderen taten. Ich wollte so schnell wie möglich helfen. Der Glühweinstand war noch nicht zusammengebrochen, aber er stand bedrohlich schief. Die Theke war bereits zusammengekracht, der heiße Wein hatte den großen Topf verlassen und war über seine Besitzerin geschwappt.

Schrecklich.

Die Platte, auf der das Getränk erhitzt wurde, stand noch. Ich schaltete sie ab, bevor ich mich um die Frau kümmerte, neben der auch ihre Tochter kniete.

Der heiße Wein war nicht nur auf ihren Oberkörper geklatscht, er hatte auch ihr Gesicht getroffen und dort schwere Verbrennungen

hinterlassen.

Die starren Augen der Frau schienen vor Schmerzen nicht mehr zu leben.

Ich kam wieder hoch und wandte mich in all dem Chaos an die Tochter, die dort wie ein Häufchen Elend hockte. Sie starrte ebenfalls ins Leere, ihre Lippen zuckten, sie dachte nicht daran, etwas zu sagen. Ihre Kehle war zu. Ich mußte die junge Frau erst aus diesem Alptraum wachrütteln.

»Los, Sie müssen Hilfe holen! Gibt es hier einen Arzt oder jemand, der sich auskennt?«

»Ja.«

»Dann laufen sie.«

Ich blieb inmitten der Trümmer. Der Geruch des Glühweins stieg mir in die Nase. Die Reste hatten auf dem Boden eine dunkle Lache hinterlassen. Das Jammern der Verletzten klang qualvoll. Ihre Hand bewegte sich. Sie faßte nach meinem Arm.

»Nicht sprechen!« flüsterte ich, als ich sah, wie sie ihre Lippen bewegte.

»Um Himmels willen, Sie dürfen jetzt nichts sagen.«

»Aber…ohhh … es tut so weh.«

»Es wird Hilfe geholt.«

»Bitte, was ist…?«

»Nicht reden.«

»Es brennt so.«

»Ich weiß.«

Die Frau stöhnte wieder. Dazwischen hörte ich ihren knappen und scharfen Atem, und ich konnte nachfühlen, was diese Person durchmachte. Es war einfach schrecklich für sie, so etwas erleben zu müssen, aber auch für die anderen Besucher des Weihnachtsmarkts die von diesem Angriff völlig überrascht worden waren.

Ich ließ die Verletzte allein und ging wieder zurück zu meinen Freunden.

Auf dem Markt herrschte noch immer das Chaos. Die Gefahr war zunächst gebannt, aber die Menschen standen noch unter dem Schock und dem Eindruck des Erlebten. Sie schauten sich gegenseitig an, sie versuchten, miteinander zu reden, aber es gelang ihnen kaum, irgendwelche Worte zu formen. Die meisten blieben in den Kehlen stecken.

Ich war mit Bill allein. Ferry Grey, der hier bekannt war, wollte versuchen, etwas Ordnung in das Chaos zu bringen. Bill war ein wenig außer Atem und rieb seine linke Schulter.

»Bist du verletzt?« fragte ich ihn.

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Okay« Er nickte. »Ich bin auf die Schulter gefallen. Wird wohl einen blauen Fleck geben, aber das ist egal.« Er schaute auf die Menschen, die an uns vorbeihasteten und völlig durcheinander waren. Die Eltern waren besorgt um ihre Kinder. Einige hatten sich von den Händen ihrer Mütter und Väter losgerissen, und die Erwachsenen waren nun dabei, die Kleinen zu suchen.

Wenn sie sie gefunden hatten, liefen sie mit ihnen fort. So schnell wie möglich wollten sie diesen unheimlichen Ort verlassen.

Wir blieben und schauten uns um.

Nicht allen war es so gut ergangen wie uns. Zahlreiche Besucher, besonders die älteren, hatten sich Verletzungen zugezogen.

Ich hatte Glück gehabt. Zwar war die Frau über mich gefallen, doch dieser Druck ließ sich ertragen. Ich wollte mich da auf keinen Fall beschweren.

Natürlich wurde darüber gesprochen, wie so etwas hatte passieren könne. Keiner wußte den genauen Grund, auch wir nicht. Die Leute vermuteten ein Erdbeben.

Es erschienen auch die ersten Helfer. Freiwillige, die ausgebildet waren.

Ich winkte zwei jungen Männern zu, die eine Trage schleppten. Sie sahen mein Zeichen, und ich erklärte ihnen, um wen sie sich schnell kümmern sollten.

Auch die Tochter kehrte zurück. Ein junger Mann befand sich bei ihr. Er trug eine klobige Arzttasche, und die Tochter redete pausenlos auf ihn ein, wobei sie noch weinte.

Bill und ich standen etwas verloren herum. Irgendwie kamen wir uns auch überflüssig vor. So folgte ich seinem Vorschlag, den Standort zu wechseln.

Wir stellten uns abseits hin, und zwar dort, wo das Verbundpflaster nicht zerstört worden war. Auch hier herrschte natürlich eine große Aufregung.

Die meisten Verkäufer hatten ihre Stände verlassen und schauten sich um. Das Gefäß mit der Holzkohle vom Würstchen-Grill war umgekippt.

Die Stücke lagen auf dem Boden verteilt, überflutet von bläulichen Flammen.

»Jetzt bist du an der Reihe, John!«

»Womit?«

»Mit einer Erklärung.«

»Zu den Vorgängen?« Ich mußte lachen.

»Wozu sonst?«

»Die habe ich nicht.«

»Drei Zombies!« Bill streckte die entsprechende Anzahl von Fingern in die Höhe.

»Das ist nicht sicher.«
»Was?«
»Daß sie damit zu tun haben.«
Er runzelte die Stirn. »Wie meinst du das denn«
»Ganz einfach. Glaubst du denn daran, daß sich diese Zombies unter der Erdoberfläche fortbewegen?«
»Eigentlich nicht.«
»Eben. Da muß noch etwas anderes sein, obwohl ich die drei Verschwundenen nicht aus dem Auge lassen will. Ich weiß auch nicht, ob Madston hier die magische Zentrale ist. Ich könnte mir vorstellen, daß da noch etwas anderes hinzukommt.«
»Denkst du an den See?«
»Genau.«
Bill schaute an mir vorbei ins Leere. Er hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Es kann möglich sein, aber ich frage mich, ob es sich denn lohnt, dort nachzuschauen. Vielleicht auf ihm zu rudern oder sogar in die Tiefe zu tauchen.«
»Das müssen wir abwarten.«
Bill blieb beim Thema. »Wenn die drei Verschwundenen tatsächlich tot und auch radioaktiv verseucht sind, ist das noch immer kein Grund, sie als lebende Leichen aus dem Gewässer steigen zu lassen. Da gehört doch mehr dazu, meine ich.«
»Stimmt.«
»Was denn?«
Ich hob die Schultern, was Bill nicht paßte. »Himmel, sei doch nicht so einsilbig.«
»Was soll ich denn sagen? Wir wissen einfach zu wenig. Es kann sein, daß mit diesem See etwas nicht stimmt. Ein Motiv wird es geben, und bisher hat keiner von uns diese seltsamen Geschöpfe gesehen.«
»Du vergißt Ferry Grey.«
Ich schüttelte den Kopf. »Den habe ich nicht vergessen, Bill. Aber was hat er denn gesehen? Etwas, das auf dem Wasser trieb. Konnte er bei seiner Sichtdistanz wirklich behaupten, das ist der und der? Das ist ein Mensch, ein Toter, ein Stück Baumstamm? Ich weiß es nicht, und deshalb bin ich mit irgendwelchen Mutmaßungen vorsichtig. Ich denke nicht, daß die Dinge hier so einfach liegen.«
»Da muß ich dir recht geben. Tatsache ist nur, daß hier einiges nicht mit rechten Dingen zugeht. Wir haben die Kraft zum zweitenmal gespürt, und wir finden ebensowenig eine Erklärung für sie wie die Einheimischen. Da ist einiges aus dem Ruder gelaufen, denke ich.«
»Ja, möglich.«
Zwar hatten sich die Bewohner und Besucher noch nicht beruhigt, aber die große Panik war vorbei. Diejenigen, die den kleinen Weihnachtsmarkt nicht verlassen hatten, standen dort, wo der Boden

aufgerissen worden war. Die Pflastersteine waren zwar nicht zur Seite geschleudert worden. Sie hatten sich verkantet oder übereinander geschoben. So bildeten sie eine Stolperstrecke, über die sich kaum jemand hinwegtraute.

Wahrscheinlich waren wir die einzigen Fremden, die noch geblieben waren.

Die Besucher von außerhalb waren verschwunden. Der Parkplatz in der Nähe hatte sich geleert, und dort war das Pflaster nicht aufgebrochen. Überhaupt hatte sich der plötzliche Schrecken nur auf den Weihnachtsmarkt beschränkt.

Man warf uns nicht eben freundliche Blicke zu, als trügen wir die Schuld an diesen Geschehnissen.

Von der Ortsmitte her kam ein Mann mit kräftigen Schritten auf uns zu.

Es war Ferry Grey, und wir sahen ihm sofort an, daß er nichts erreicht hatte. Die Stimmung schwankte bei ihm zwischen Wut, Verbissenheit und Trauer.

»Nichts«, sagte er und ballte beide Hände zu Fäusten. »Ich habe nichts herausfinden können.«

»Das dachten wir uns«, sagte Bill.

»Wieso?«

»Man spielt mit uns Katz und Maus.«

»So sehe ich das mittlerweile auch«, gab Ferry zu. »Ich habe versucht, die Spur zu verfolgen, nachdem ich Hilfe geholt hatte, aber sie hat sich verlaufen, und zwar nicht außen, sondern im Inneren der Erde. Ich weiß nicht, wo es hinführen soll.«

»Haben Sie über das Motiv nachgedacht, Ferry?«

»Versucht, John, versucht!« Sein Mund zeigte ein grimmiges Lächeln.

»Ich habe nichts gefunden. Wie ich hörte, ist eine Bürgerversammlung angesetzt worden.«

»Für wann?« fragte Bill.

»In zwei Stunden soll sie beginnen.«

Ich runzelte die Stirn. »Müssen wir dabei sein?«

»Sie können, wenn Sie wollen. Nur weiß ich nicht, ob sich die Bewohner besonders darüber freuen, wenn Fremde zuhören.«

»Das denke ich auch.«

»Wollt ihr im Hotel warten?«

Zugleich schüttelten wir die Köpfe. »Nein, nicht im Hotel. Wenn du uns den Weg zum See beschreiben könntest, waren wir dir sehr verbunden, Ferry.«

Er staunte. »Ihr wollt dorthin?«

»Ja.«

»Und dann?«

»Sehen, daß wir die Zeit herumkriegen, bis eure Versammlung vorbei

ist. Ist ja möglich, daß wir irgendwelche Spuren finden, die auf unsere drei Freunde hindeuten.«

Er hob die Schultern. »Sie werden den See verlassen haben und…«

»Woher weißt du das?«

Ferry fing an zu stottern. »Diese Kraft hier, die aus der Erde kam. Das sind sie doch gewesen.«

»Da bin ich mir nicht sicher. Es kann auch ganz anders gelaufen sein.«

»Wie denn?«

»Das müssen wir herausfinden.«

Er nickte vor sich hin. Wir ließen ihm Zeit und schauten dabei zu, wie die Besitzer versuchten, ihre Stände wieder aufzubauen. Einem Sturm würden sie nicht widerstehen können, der war aber auch nicht angesagt worden. Es sollte winterlich kalt und windstill bleiben.

»Da liegt sogar ein Boot am See«, sagte Ferry, der Ruheständler.

»Gehört es dir?«

»Ja. Ich habe es kieloben an den Strand gelegt. Ruder sind auch vorhanden. Ich meine, wenn ihr… nun ja, wenn ihr tatsächlich auf diese Kloake hinausrudern wollt.«

»Werden wir vielleicht machen, Ferry. Der See ist bestimmt größer. Kannst du uns eine Skizze anfertigen, wo wir das Boot finden?«

»Es wird dunkel.«

»Deshalb brauchen wir die Skizze.«

»Wie du willst, Bill.« Ferry Grey trieb ein Blatt Papier auf und fing zu zeichnen an!

Ich stand neben ihm und schaute ihm zu. Der Wind war aufgefrischt und kälter geworden. Er blies durch den Ort wie der kalte Hauch des Todes.

Mich fröstelte, und ich stellte den Kragen meiner Jacke noch höher.

»Diese drei verschwundenen Männer, Ferry, wissen Sie, woher sie kamen? Gearbeitet haben sie ja im Kraftwerk und…«

»Hier aus Madston.«

»Was? Sie stammten aus Madston? Haben hier gewohnt und haben hier auch ihre Familien gehabt?«

»Die es jetzt noch gibt. Die Leute sind sogar entschädigt Worden. Ihr könnt versuchen was ihr wollt, aber ich glaube nicht, daß ihr eine Chance habt. Man wird euch nichts sagen. Über gewisse Vorgänge schweigt man eben. Erinnert ihr euch an den Glühweinstand?«

»Sicher.«

Da standen Frau und Tochter. Der Mann oder Vater konnte nicht mithelfen, denn er befand sich unter den Verschwundenen.

Plötzlich war der See nicht mehr wichtig für uns. »Nennen Sie uns bitte die Namen.«

Ferry zählte auf. »Zum einen Francis Boyd, dann Dean Wilbur und

Donald Todd.«
»Zu wem gehören die Frauen?«
»Das sind Eve und Janet Todd.«
»Danke.«
»Wollt ihr denn hin?«
»Ich zumindest.«
»Mit mir kannst du auch rechnen«, sagte Bill.
»Und was ist mit dem Besuch am See?«
Ich lächelte kantig. »Den verschieben wir. Vielleicht fahren wir auch gar nicht hin.«
»Aha.«
»Dann erkläre uns bitte, wo die Todds wohnen.«
Ferry Grey räusperte sich. »Zuhause sind sie, das weiß ich. Eve wird von ihrer Tochter gepflegt werden. Ein Arzt hat ihr eine Salbe verschrieben und sie auch verbunden. Sie will die Nacht abwarten. Wenn es sehr schlimm wird, müssen wir sie in ein Krankenhaus schaffen lassen. Ich hoffe, daß es dazu nicht kommen wird.« Er drehte sich und streckte seinen Arm in die östliche Richtung. »Sie wohnen etwas außerhalb, gehören aber noch zum Ort. Ihr müßt einen schmalen Weg hochgehen, der auch nicht zu verfehlen ist, weil am Beginn des Wegs eine große Platane steht, um deren Stamm jemand eine Bank aus Eisen gebaut hat. Bei den Todds ist es so, daß die Tochter das Geld nach Hause bringt. Sie arbeitet als Änderungsschneiderin in einem Betrieb zwölf Meilen von hier. Dort ist eine kleine Konfektionsfabrik auf der grünen Wiese. Im Moment hat die Frau wohl Urlaub. Den beiden scheint es nicht schlecht zu gehen, zumindest habe ich keine Klagen gehört.« Er senkte die Stimme. »Außerdem munkelt man von einer Abfindung, die die Firma gezahlt hat. Ich nenne das eher Schweigegeld. Todd, Boyd und Wilbur haben ihre Kassen eben aufgebessert. Da ist sicherlich etwas hängengeblieben, aber nehmt es nicht für bare Münze. Es sind Gerüchte, mehr nicht.«
»Jedenfalls haben wir einen Anhaltspunkt«, erklärte Bill Conolly.
»Und wann sehen wir uns?«
»Wo findet die Versammlung statt?« fragte Bill. »In einer Bürgerhalle. Das ist ganz in der Nähe. Ihr werdet sie schon finden, denn es wurde weihnachtlich geschmückt. An der Fassade hängen Girlanden und Tannen und eine Lichterkette.«
»Danke, Ferry.« Bill wollte sich abwenden, sah aber das Gesicht seines ehemaligen Kollegen, das einen nicht eben freudigen Ausdruck zeigte.
»He, was ist mit dir los?«
»Im Prinzip nichts. Nur ärgert es mich, daß ich zu dieser Versammlung muß.«

»Warum? Du warst dafür?«
»Das schon - aber«, er holte tief Luft, »eigentlich wäre ich lieber mit euch gegangen. Ich habe das Gefühl, daß diese Spur besser ist, vorausgesetzt, die beiden reden.«
»Hätten Sie denn etwas zu sagen?«
Ferry grinste. »Zumindest etwas zu verschweigen…«

***

Wir hatten die Platane schnell gefunden, denn sie war wirklich nicht zu übersehen gewesen. Außerdem war sie mit kleinen Lichtern geschmückt, die sich wie ein Netz durch ihr Geäst zogen. Wir hatten uns nicht bewußt beeilt und sehr genau auf den Untergrund geachtet, doch das Vibrieren war nicht zurückgekehrt.
Natürlich hatten wir über diesen Vorgang diskutiert, aber einer Lösung waren wir nicht nähergekommen. Es mußte eine uns unbekannte Kraft sein, die hier das Kommando übernommen hatte. Eine Kraft aus der Tiefe, wie ich sie vor kurzem schon einmal kennengelernt hatte. Das war in Schottland gewesen, als mir das Erdmonster das Leben schwergemacht hatte. Traf hier so etwas Ähnliches auch zu?
Ich hatte keine Ahnung, wollte mich gedanklich auch nicht verzetteln und schaute den schmalen Weg hoch, an dessen Ende ein Haus recht einsam stand und dessen Licht grüßte wie ein ferner Stern, der seinen Platz am Himmel verlassen hatte und auf dem Weg zur Erde gestoppt worden war.
»Sollen wir?« fragte Bill.
»Sicher.«
Er lachte leise, als wir gingen. »Du hast dich ja mit Eve Todd gut verstanden. Ich hoffe, daß das auch jetzt der Fall ist, und sie mit der Sprache herausrückt.«
»Falls sie reden kann und ihre Verbrennungen nicht so schlimm sind.«
»An die Tochter denkst du nicht?«
»Weiß sie denn etwas?«
»Das werden wir herausfinden.«
Es blieb uns nichts anderes übrig, als auf die Aussagen der beiden Frauen zu hoffen. Man hatte hier eine Scheinwelt aufgebaut oder ein normales Leben fortgeführt und die anderen Vorgänge einfach verdrängt. Menschen hatten gefehlt, das kommt immer wieder vor. Die Versuchung, etwas Unrechtes zu tun und damit schnelles Geld zu verdienen, ist einfach zu groß, aber diese drei Männer mußten noch mit anderen Dingen konfrontiert worden sein, die ihren Ursprung wahr-, scheinlich in der Tiefe des Sees hatten, in den die Ermordeten hineingeworfen worden waren. Davon ging ich zumindest aus. Die

genauen Zusammenhänge würden wir hoffentlich sehr bald erfahren.

Das Haus stand dort nicht allein. Zu beiden Seiten und auf ungefähr gleicher Höhe standen noch andere Häuser. In der klaren Luft sahen wir sie sehr deutlich und auch den Weihnachtsschmuck, der in den kleinen Fenstern hing. Kleine Lichtergirlanden, oft in Form eines Dreiecks, das einen stilisierten Tannenbaum darstellen sollte.

Auch in Madston selbst war es ruhiger geworden. Kein Wind schnitt in unsere Gesichter, es waren auch keine Nebelschwaden zu sehen. Alles deutete auf eine sehr klare und herrliche Winternacht hin. Der Himmel jedenfalls brachte dafür die Vorraussetzungen mit. Er war wolkenfrei und wirkte wie ein mächtiger See, auf dem die Sterne wie winzige Boote ruhten und ihre Positionsleuchten eingeschaltet hatten. Der Weg war nicht durch Steine oder Asphalt befestigt worden. Man hatte die Erde festgestampft, und sie war so hart geworden, daß sie auch einen längeren Regen aushalten würde.

Das Gelände in der Nähe war teilweise eingezäunt worden. Ob dahinter Gärten oder Weiden lagen, konnten wir nicht erkennen, denn mittlerweile war die Dunkelheit über das Land gefallen. In der klaren Luft hörten wir dank der Stille auch die Stimme, die uns aus der Ortschaft entgegenhallte.

Einmal blieb ich stehen und drehte mich um. Unter mir lagen die Häuser von Madston wie gemalt. Umflort von weihnachtlichen Lichtern, und mir fielen erst jetzt die beleuchteten Tannenbäume auf. Einer davon stand an der Kirche. Er war der größte und grüßte hinaus in die Ferne. Ein sehr friedliches Bild, in das so schreckliche Ereignisse überhaupt nicht hineinpassen wollten. Aber wie so oft schauten wir Menschen nur gegen die Oberfläche und nicht tiefer.

Bill war schon vorgegangen. Ich folgte ihm, wollte zu ihm aufschließen, als ich seinen Sprung über ein Hindernis hinweg sah und auch seinen Fluch hörte.

»Was ist denn?«

Er drehte sich um. »Du hast eine Taschenlampe, John!«

»Ja.«

»Dann leuchte mal.«

Das tat ich, strahlte das Hindernis an, das Bill im letzten Augenblick entdeckt hatte. Vor uns lag ein toter Schäferhund.

Allein die Tatsache, daß er tot war, sahen wir als schlimm genug an, noch schlimmer allerdings war, wie er ums Leben gekommen war.

Jemand hatte ihn regelrecht zerrissen. Mit irgendwelchen Pranken oder Gegenständen war sein Körper aufgerissen worden, nachdem man ihn brutal getötet hatte.

Was von seinem Kopf noch vorhanden war, lag inmitten einer noch frischen Blutlache. Über dem Kadaver schwebte der Dampf wie dünner Nebel. Die Tat schien gerade erst geschehen zu sein.

»Mein Gott«, flüsterte Bill und schüttelte den Kopf. »Das darf doch nicht wahr sein!«
Ich nickte. »Es stimmt leider. Ich glaube schon, daß wir den richtigen Weg genommen haben.«
Ich schaltete die Lampe aus und richtete mich auf. Plötzlich lag eine Gänsehaut auf meinem Körper, und die durch meinen Kopf kreisenden Gedanken konnte ich nicht für mich behalten. »Bill, ich habe den Eindruck, als wollten drei Wesen Rache nehmen oder einfach nur in ihre angestammte Umgebung zurückkehren.«
»Als Tote.«
»Ja, als Zombies, trotz allem. Der tote Hund deutet darauf hin. Das war die nackte Mordgier, die das Wesen getrieben hat.« Mit dem Finger wies ich nach vorn. »Da wohnt die Familie Todd. Und Donald Todd war einer derjenigen, die abkassiert haben. Was immer auch mit ihm passiert ist, jetzt ist er unterwegs, um sich zu rächen.«
»Warum?«
»Ich weiß es nicht.«
»John, es waren drei Personen.«
»Sicher.«
»Einer hieß Todd.« Ich nickte.
»Wenn dieser Todd zurückgekehrt ist, dann müßten wir damit rechnen, daß es auch Wilbur und Boyd tun. Und du weißt sicherlich, was das zu bedeuten hat.«
»Ich kann es mir vorstellen. Wer geht und sucht die anderen?«
»Ich«, sagte Bill.
»Wie willst du es tun?«
»Ich muß in die Bürgerversammlung und dort mit Ferry Grey reden. Nur er kann dafür sorgen, daß sich die Menschen auf unsere Seite schlagen. Wir sind fremd, uns kennt man nicht, uns würde man auslachen. Oder siehst du das anders?«
»Nein.«
»Einverstanden?«
Ich schlug ihm auf die Schulter. »Verschwinde schon, ich gehe allein zu den Todds. Finden werde ich dich immer, Bill.«
»Okay, bis später.« Bill nickte noch einmal, dann war er weg. Ich blieb neben dem Hund stehen. Ich roch das dampfende Blut, drehte mich langsam um und schaute hoch zum Haus.
Nichts war zu sehen. Auf der Strecke zeichnete sich keine Gestalt in der Dunkelheit ab. Zwischen mir und dem Haus blieb die Leere. Dennoch war ich nicht beruhigt. Dieser tote Hund hatte vor kurzem noch gelebt.
Ich ging davon aus, daß sich der Killer noch in der Nähe herumtrieb. Da er hier gelebt hatte, würde er auch die entsprechenden Verstecke kennen, das stand fest.

Oder war er schon im Haus?

Dieser Gedanke machte mich nicht eben fröhlich. Es hatte keinen Sinn, über den Tod des Hundes nachzudenken. Ich mußte zu den beiden Frauen, sie warnen und sie auch dazu überreden, das Haus zu verlassen, denn dort waren sie nicht mehr sicher.

Der Boden vibrierte nicht, als ich die ersten Schritte ging. Dafür geschah etwas anderes. Die Tür des Hauses wurde geöffnet. Für einen Moment flutete Licht ins Freie, und in diese Lichtwand hinein trat eine Gestalt, die ich kannte.

Es war Janet, die Tochter der Glühweinverkäuferin.

Sie blieb zwei Schritte vor der Tür stehen und rief einen Namen. »Ricky! Ricky, wo bist du?«

Ich brauchte nicht lange zu raten, um zu wissen, wem sie gerufen hatte.

Der tote Hund hieß Ricky, und ich ging schneller. Da sie ins Dunkel schaute, sah sie mich nicht sofort, und ich rief sie sicherheitshalber an.

»Janet! Janet Todd!«

Ihre Hände, die sie rechts und links als Schalltrichter vor den Mund gelegt hatte, sanken nach unten. »Wer sind Sie?«

Ich winkte, damit sie mich sehen konnte. »Sie brauchen keine Furcht zu haben, Janet, wir kennen uns.«

Trotzdem ging die Tochter auf Nummer Sicher. Sie zog sich ins Haus zurück. Bald hatte ich den Schein erreicht, so daß sie mich erkennen konnte. In ihrem runden Gesicht bewegten sich die Augenbrauen. »Sie…?«

»Ja, ich.«

»Aber was wollen Sie denn?« fragte sie und zog die Tür wieder weiter auf. »Mit ihnen reden. Ich bin übrigens Polizist und komme aus London.«

Den Ausweis hielt ich schon in der Hand.

Janet schaute ihn sich an und las auch den Text. Das Mißtrauen schwand aus ihrem Gesicht. Sie hatte sich umgezogen, trug eine dunkelblaue Jeans und einen weinroten Pullover mit Rollkragen. Auf ihrem Kopf lag das dunkle Haar flach wie eine Kappe. Ihr rundes Gesicht erinnerte an das eines Weckmanns! Der kleine Mund, die ebenfalls kleine Nase und die knopfgroßen Augen.

»Darf ich ins Haus?«

»Ja. - ja, natürlich.« Sie stotterte etwas und gab mir den Ausweis zurück.

»Aber ich suche meinen Hund, wissen Sie?«

»Ricky?«

Sie nickte. »Haben Sie ihn gesehen?«

Ich gab ihr keine Antwort, sondern huschte ins Haus. Warm war es dort.

Ein prächtiger Kachelofen, der einen Großteil des Flurs einnahm, verbreitete behagliche Wärme. Er beheizte die gesamte untere Etage, denn die Türen zu den anderen Zimmern standen offen. Auch die zu dem Raum, in dem Janets Mutter Eve auf der Couch lag. Sie trug einen dicken Bademantel und war kaum noch zu erkennen. Der Arzt hatte ihren Kopf mit sterilen Verbänden umwickelt. Nur die Augen lagen noch frei. Auch um ihre linke Hand war ein Verband gewickelt.

»Hat Ihre Mutter starke Schmerzen?« fragte ich.

»Es hält sich in Grenzen, Mr. Sinclair. Der Arzt hat ihr zwei Spritzen gegeben. Ich weiß nicht, wie es aussieht, wenn deren Wirkung vorbei ist.«

»Kommen Sie näher, Mister«, nuschelte die Frau. »Wir kennen uns ja. Wer hätte gedacht, daß wir uns so schnell wiedersehen. Ich will ja nicht klagen, aber ich habe Glück gehabt. Es hätte noch schlimmer kommen können. Dieser heiße Glühwein - na ja, es ist eben nicht mehr zu ändern.«

Ich holte mir einen Stuhl herbei und nahm Platz. Der Wohnraum war rustikal eingerichtet. Dunkelbraune Stollenmöbel, und die Sitzgarnitur war ebenfalls mit einem dunklen Stoff überzogen worden. An den Wänden hingen Bilder, die landschaftliche Motive zeigten, und in der Ecke stand eine alte Uhr.

»Hast du Ricky gefunden?«

»Nein, Mutter.«

»Er ist doch sonst nie weggelaufen.«

Janet hob die Schultern.

»Gab es denn einen Grund?« wandte ich mich an die Tochter. »Ich meine, wenn Ricky doch…«

Sie verzog den Mund. »Ja, für ihn muß es einen Grund gegeben haben. Er wollte weg. Er rannte immer zur Tür, sprang daran hoch, fing an zu bellen, wollte hinaus, war nicht mehr zu halten, und da habe ich die Tür geöffnet. Ich habe damit gerechnet, daß ein Fremder um das Haus herumschleicht, aber ob es stimmt, weiß ich nicht. Oder waren Sie diese fremde Person, Mr. Sinclair?«

»In diesem Fall nicht«, erwiderte ich.

Janet hob die Schultern. »Dann weiß ich auch nicht, was los war.«

»Er ist tot!« flüsterte Eve. »Bitte.«

»Er ist tot.«

»Mutter, wie kannst du das sagen?« Janet trat von der Couch weg, auf der Eve lag.

»Ich spüre es.«

»Nein, du…«

»Doch«, flüsterte die Frau, »er lebt nicht mehr. Ich weiß es. Nichts ist Zufall im Leben. Dieser Angriff heute auf dem Weihnachtsmarkt, keiner kann ihn sich erklären, aber er hat unmittelbar mit Rickys

Verschwinden zu tun. Etwas kommt auf Madston zu, ich spüre es. Aber ich weiß nicht, wie ich es stoppen kann oder wer es aufhalten kann.« Sie richtete ihren Blick gegen mich. »Ich habe vorhin gehört, daß Sie von der Polizei sind. Plötzlich glaube ich nicht, daß Sie sich nur zufällig in diese Gegend verirrt haben. Sie sind bestimmt nicht grundlos bei uns erschienen oder?«

Ich gab ihr durch mein Nicken recht, was ihr nicht gefiel. »Wollen Sie nicht reden?«

»Es ist nicht ganz einfach.«

»Wieso nicht?«

»Aber Sie haben recht, was den Hund angeht.« Vielleicht half es auch, sie davon zu überzeugen, daß es besser für sie war, wenn sie das Haus verließen.

»Er ist tot«, keuchte Janet.

»Ja.«

»Nein!« Sie schrie auf, wollte weglaufen, aber ich hielt sie fest.

»Nicht, Janet, Sie bleiben hier.«

Sie funkelte mich an. Plötzlich aber schössen Tränen in ihre Augen, und sie sackte in meinem Griff zusammen. Ich sorgte dafür, daß sie sich in einem Sessel niederließ, von dem sie auch nicht aufstand, sondern den Kopf senkte, das Gesicht in den Händen vergrub und anfing zu weinen.

»Janet hat sehr an Ricky gehangen«, flüsterte Eve. »Das müssen Sie verstehen.«

»Natürlich.«

»Aber ich kann reden.«

Die Frau war zu bewundern. Trotz ihrer Verletzung gab sie nicht auf, und sie forderte mich förmlich heraus. Deshalb sagte ich: »Sie wissen, daß es nicht nur allein um ihren toten Hund geht, auch um andere Dinge.«

»Denken Sie an das Aufbrechen der Erde?«

»Richtig.«

»Und weiter?«

»An drei verschwundene Männer, zu denen auch jemand gehört, der Donald Todd heißt oder hieß.«

Eve starrte in mein Gesicht. Ihre Lippen zuckten, aber sie redete erst Augenblicke später. »Wer sind Sie, Mr. Sinclair?«

»Ein Polizist.«

Sie lachte sehr leise, während ihre Tochter noch immer um Ricky weinte.

»Die Polizei hat versagt. Sie haben lange genug gesucht oder nur so getan. Es wurde vieles vertuscht.«

»Das hörte ich von Ferry Grey.«

»Der gute Ferry«, murmelte sie. »Er war einer derjenigen, die es nicht

glauben wollten. Zu mir hat er einmal gesagt, daß er den Fall nicht als abgeschlossen betrachtet.« Sie mußte Luft holen, um weitersprechen zu können.

»Und es ist auch so gekommen, denke ich. Jetzt kümmern Sie sich darum.«

»Leider weiß ich zu wenig. Ich habe gehofft, von Ihnen, Mrs. Todd, mehr zu erfahren.«

»Aber ich weiß auch nicht viel, es sind nur Vermutungen.« Sie zupfte an dem Verband und leckte über ihre Lippen. Dabei verzog sie das Gesicht, weil die Salbe bestimmt nicht schmeckte.

»Und was vermuten Sie?«

»Daß mein Mann nicht tot ist.«

Der Verband und die Schmerzen verfremdeten ihre Stimme stark.

»Sondern?« Ich fragte sehr ruhig nach.

»Daß er noch existiert, wobei ich nicht sage, daß er lebt. Er existiert auf irgendeine Art und Weise. Er hat Unrecht begangen. Er hat sich mit einer Bande eingelassen, die, als es zu gefährlich wurde, ihn und seine beiden Kollegen umbrachte. Sie werden die drei Toten in den See geworfen haben, davon sind alle hier in Madston überzeugt. Wir haben auch mit den Polizisten darüber gesprochen, und man hat den See auch abgesucht, aber nichts gefunden. Ich denke mir, daß man in dieser trüben Brühe nicht richtig gesucht hat, aber das kann ich nicht beweisen. Jedenfalls blieben die drei vermißt.«

»Wenn Ihre Theorie stimmt, Eve, dann sind die Männer entweder ertrunken, oder man hat sie vorher umgebracht und als Leichen in den See geworfen. Natürlich hat man die Körper beschweren müssen. Sie sind nie wieder aufgetaucht, wie ich hörte.«

»So ist es.«

»Jetzt sind Sie an der Reihe.«

»John, darf ich es sagen?«

»Sicher.«

»Ich weiß nichts.«

»Aber Sie vermuten etwas.«

»Das schon.«

»Können Sie es mir sagen?«

Eve Todd rollte mit den Augen. »Es ist so schwer«, flüsterte sie, »so verflucht schwer.«

»Warum denn?«

»Weil es unglaublich klingt.«

Ich lächelte und sagte: »Ich könnte Ihnen jetzt erklären, daß ich unglaubliche Geschichten liebe. Es ist in der Tat so, daß ich mich beruflich damit beschäftige.«

»So etwas habe ich mir schon gedacht.«

»Wunderbar. Dann dürfte Sie nichts daran hindern, mir die Wahrheit

zu sagen.«
»Ob es die Wahrheit ist…«
»Wir werden es herausfinden.«
Sie hob die Schultern. »Der See war schon immer etwas Besonderes auf der einen Seite. Wir, die wir in der Nähe leben, haben ihn nicht eben geliebt, sondern mehr gefürchtet, denn ihn umgibt ein Geheimnis. Auf seinem Grund muß etwas liegen.«
»Und was?«
Die Frau überlegte, ohne mir danach eine konkrete Antwort geben zu können. »Wenn ich das wüßte. Es sind ja nur Vermutungen. Man spricht von einem Monster, aber nicht so wie von dem in Loch Ness, sondern von etwas anderem.«
»Und was?«
Sie kam nicht dazu, eine Antwort zu geben, denn plötzlich erhob sich ihre Tochter. Beide wurden wir abgelenkt, schauten sie an, wie sie in einer steifen und unnatürlichen Haltung vor dem Sessel stand und nach vorn schaute.
»Janet, was hast du?«
»Ich weiß nicht, Mutter. - Da war ein Geräusch, oder eine Stimme.«
»Nein. Janet, da war nichts. Oder haben Sie etwas gehört, John?«
»Überhaupt nichts.«
»Siehst du…«
»So meine ich es auch nicht, Mutter. Die Stimme war nicht normal laut. Ich habe sie in meinem Kopf gehört.«
»Bitte?«
»Ja!« keuchte Janet, und die nächsten Worte schrie sie. »Es war Vater, es war mein Dad, verdammt!«

***

Bill Conolly hatte sich auf den Rückweg gemacht und sich nicht sonderlich beeilt. Er war dabei sehr auf der Hut gewesen, hatte sich immer wieder umgeschaut, hatte auch auf den Boden geachtet, der normal und ruhig blieb. Es war kein Vibrieren zu spüren gewesen.
Madston umgab eine ungewöhnliche Stille. Dabei war es erst Abendbrotzeit, und auch auf dem Weihnachtsmarkt wäre normalerweise noch Betrieb gewesen, das traf nicht mehr zu. Die Gänge zwischen den Buden waren leer. Die Besitzer arbeiteten noch an den Ständen. Sie versuchten, sie wieder aufzubauen, was nicht einfach war, denn zahlreiche Stützen und Pfosten waren einfach zusammengebrochen und zersplittert.
Käufer gab es nicht mehr, und am zusammengebrochenen Glühweinstand stoppte Bill für einige Sekunden. Er schaute auf die Reste und nahm noch immer den Geruch des Getränks wahr. Dabei dachte er an seinen Freund John und hoffte, daß dieser mehr Glück

bei seinen Forschungen hatte. Er ging weiter.

Als er den Gasthof erreichte, blieb er wieder stehen. Die Feier hatte noch nicht begonnen, wie Bill mit einem Blick durch das Fenster feststellen konnte. Aber der Wirt hatte ihn gesehen, oder es war Zufall, daß er gerade in diesem Moment die Tür öffnete und ins Freie trat. Er sah den Reporter und nickte ihm zu. Da er sich eine Jacke übergezogen hatte, machte er nicht den Eindruck, als wollte er wieder zurück in die Gaststube.

»Ein schlechter Tag, nicht wahr?« sagte Bill.

»Man kann nicht nur gute Tage haben.«

»Können Sie sich denn erklären, was da passiert ist?«

»Nein, ich bin auch nicht dabeigewesen.«

»Im Gegensatz zu mir«, sagte Bill und sprach rasch weiter. Er berichtete von seinen Erlebnissen, wobei er den Eindruck hatte, daß der Mann sie gar nicht hören wollte, aber der Reporter ließ sich nicht durch Blicke beirren und fügte noch hinzu: »Manche Menschen hier behaupten, daß dieser Vorgang nicht zum erstenmal aufgetreten ist.«

»Sie meinen das Beben.«

»Ja.«

»Kann sein.«

»Wissen Sie es nicht?«

Der Mann winkte ab. »Das soll man nicht so tragisch sehen. Man hat mal was gespürt, das ist alles. Die Feier hat sich übrigens verschoben. Die meisten Gäste müssen weg. Ich ebenfalls.«

»Ja, zu dieser Bürgerversammlung.«

Der Wirt war überrascht. »Sie wissen Bescheid?«

»Ich wollte auch dorthin.«

»Sie gehören nicht zu uns.«

»Mein Freund Ferry Grey hat mich eingeladen, die Versammlung ebenfalls zu besuchen.«

Der Mann verzog den Mund und knöpfte seine dicke Jacke zu. »Ach ja, mein Freund Ferry. Er hat Sie ja geholt und die beiden Zimmer reservieren lassen. Er kann es nicht lassen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Ferry war mal Reporter.«

»Stimmt.«

»Sind Sie das auch?«

»Ja.«

»Ahhh - deshalb.« Er nickte langsam.

»Und mein Freund ist von Scotland Yard.«

Der Wirt schaute Bill nur an. Er sagte kein Wort dazu, sondern schnitt ein anderes Thema an. »So, ich muß jetzt weg.«

»Und ich gehe mit Ihnen.«

»Wie Sie wollen.« Die Antwort klang knurrig. Der Mann stemmte

beide Hände in die Seitentaschen der Jacke, hielt den Kopf gesenkt und die Stirn gekraust. Es war ihm anzusehen, wie wenig er Bills Begleitung schätzte. Auf Fragen erhielt Bill keine Antworten. Er rührte damit in der Vergangenheit herum, er wollte wissen, was mit den drei Verschwundenen gewesen war und bekam nicht mehr als ein müdes Achselzucken als Antwort.

»Sie stammten doch aus Madston, Mister.«

»Man hat sie nicht mehr gefunden.«

»Der See hat sie verschlungen.«

»Kann sein.«

Das Haus war bereits zu sehen. Auch andere Bürger kamen, der Wirt war abgelenkt, begrüßte die Menschen und hörte dann, daß Bill noch eine Frage hatte.

»Reden Sie schon.«

»Wie heißen Sie eigentlich?«

»Boyd heiße ich.«

»Was? Sind Sie verwandt mit…?«

»Er war mein Bruder. Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe. Das hätte Ihnen auch Ihr Freund Grey sagen können.« Er ließ Bill stehen und eilte mit langen Schritten zur Tür.

Der Reporter blieb draußen und pustete die Luft aus. Das war eine Überraschung gewesen. Jetzt kannte er auch den Grund, weshalb dieser Mensch so schweigsam gewesen war. Hier wollte keiner an gewisse Dinge erinnert werden.

Und trotzdem klarte sich das Dunkel allmählich auf. Bill sah das Licht am Ende des Tunnels.

Plötzlich stand Ferry Grey vor ihm. »Bill, ich habe dich durch das Fenster gesehen. Bist du allein gekommen?« Er schaute sich um.

»Ja.«

»Wo ist John?«

»Hast du einen Moment Zeit?«

»Immer.«

Bill berichtete ihm flüsternd, was sie erlebt und welche Schlüsse sie daraus gezogen hatten. Ferry hörte mit offenem Mund zu. Er schluckte dann, nickte und stöhnte leise. »Verflucht, das ist wirklich ein Hammer! Aber ich glaube, ihr habt das Richtige getan. Dieser Hund ist bestimmt nicht von einem Menschen getötet worden.«

»Er wurde regelrecht zerfetzt. Du mußt mir helfen, Ferry. Ich will wissen, wo ich die Angehörigen der Verschwundenen finden kann. Das heißt, ich brauche nur noch einen Namen, Wilbur.«

»Da mußt du zum Pfarrer gehen.«

»Warum das?«

»Er war sein Schwager.«

»Ach du Scheiße!«

»Ich kann nichts daran ändern, aber es ist so.«
»Okay, dann besuche ich erst den Pfarrer und gehe dann zurück in den Gasthof.«
»Am liebsten würde ich dich begleiten.«
»Tu es doch.«
»Kann ich aber nicht. Ich werde hier gebraucht. Ich habe mich als Redner zur Verfügung gestellt. Jedenfalls will ich es so kurz wie möglich machen. Wir sehen uns hoffentlich später.«
»Das denke ich auch.«
Ferry Grey zog sich zurück. Es war ihm anzusehen, wie frustriert er war und auch wütend. Bill jedoch war froh, daß sich die Bürger versammelt hatten. Die Masse bot mehr Schutz vor irgendwelchen Angreifern. Noch hatte Bill keinen von ihnen gesehen. Noch waren sie Geister oder Gespenster, aber sie konnten sehr schnell zu einer realen Tatsache werden, und dann ging es zur Sache.
Die Kirche konnte einfach nicht übersehen werden. Vor allen Dingen deshalb nicht, weil vor ihr der größte Tannenbaum stand und sein Licht verströmte. Bill brachte seinen Anblick natürlich mit dem Weihnachstfest in Zusammenhang. Für ihn war so ein Tannenbaum immer etwas Besonderes. Er strahlte das Licht aus, das sich für die Menschen in Hoffnung verwandeln sollte, aber in diesem Fall stimmte es nicht. Bill erlebte kein Gefühl der Hoffnung. Je näher er dem Baum kam, um so kälter kam ihm das Licht vor. Er hatte den Eindruck, daß es nicht paßte, es war wie gewollt und nicht gekonnt. Ein schwacher Trost für die Menschen, die stark unter ihren Sorgen litten.
Die Kirche stand etwas erhöht, doch als Anstieg konnte man den Weg nicht bezeichnen.
Bill Conolly ging direkt auf den Tannenbaum zu. Ein leuchtendes Dreieck, dessen Zweige sich leicht im aufkommenden Wind bewegten.
Die Leuchtkraft reichte bis zur Tür des anglikanischen Gotteshauses. Die Lichter spiegelten sich auch in den hohen Fenstern, die aus farbigen Puzzlestücken zusammengefügt worden waren.
Es war alles normal, es sah alles normal aus, und trotzdem wunderte sich Bill darüber, daß sein ungutes Gefühl blieb. Irgend etwas bereitete ihm Sorge, und er sah dafür eigentlich keinen Grund.
Nur noch wenige Schritte waren es bis zum Ziel. Er würde an dem erleuchteten Weihnachtsbaum vorbeigehen, die Kirchentür öffnen und einen Blick hineinwerfen. Wenn er den Pfarrer dort nicht entdeckte, mußte er sich woanders umschauen.
Kleine Kiesstücke knirschten unter seinen Sohlen. Das Rascheln hörte sich leise und geheimnisvoll an, als wären Hände dabei, über den Boden zu streichen. Hände?
Bill sah zwei bleiche Hände. Sie waren gekrümmt, und die Finger sahen aus, als hätten sie sich im Kies festgekrallt. Sie und Teile der

Arme schauten unter dem Tannenbaum hervor, und Bill sah auch die dunklen Stoffärmel, die die Arme verdeckten.

Er blieb stehen.

Und er wußte in diesem Augenblick, daß er den Pfarrer gefunden hatte.

Aber er wußte noch mehr.

Der Mann war tot!

***

Janet hatte sich gebückt, die Hände zu Fäusten geballt und trommelte wütend auf der Kopfstütze des Sessels herum. Sie keuchte dabei, sie schrie, sie war wie von Sinnen, und im Gesicht ihrer Mutter stand das Entsetzen wie festgeschrieben.

»Tun Sie was, John!«

Das wollte ich natürlich. Bevor ich eingreifen konnte, brach Janet zusammen.

Sie fiel nach vorn über die Lehne hinweg, und ihre Hände streiften dabei an der Rückenfläche von innen her entlang.

Ich hob sie an.

Willenlos wie eine Puppe lag sie in meinen Armen. Ihre Augen waren verdreht, den Kopf hatte sie zur Seite gelegt. Ihre Lippen bewegten sich, doch sie war nicht in der Lage, auch nur ein Wort zu sagen. Mit verdrehten Augen starrte sie ins Leere, als wäre dort das Abbild ihres Vaters zu sehen.

Ich führte sie um den Sessel herum und drückte sie auf die Sitzfläche nieder. Sie zitterte, schaute mich an. Ich sah Verzweiflung in ihrem Gesicht, weil sie bestimmt nicht fassen konnte, was da mit ihr geschehen war. Ich redete mit leiser Stimme auf sie ein, um sie zu beruhigen. Ob sie ruhiger wurde, wußte ich nicht. Oft half ein Schluck Alkohol. Auf einem Tisch, der neben dem erleuchteten Schirm einer Stehlampe stand, sah ich Flaschen mit Brandy und Whisky. Auch Gläser standen bereit, und ich schenkte der jungen Frau einen doppelten Brandy ein. Sie trank das Glas leer und schüttelte sich. Ich nahm es ihr aus der Hand, stellte es weg und fragte sie: »Wieder besser?«

Sie schüttelte den Kopf. »Kaum…«

»Aber Sie können reden, Janet?«

Schulterzucken.

»Erinnern Sie sich?«

»Nein, doch…«

»Sie haben die Stimme Ihres Vaters gehört?«

»Ja, aber nicht richtig.«

»Genauer, bitte.«

»Weil sie nur in meinem Kopf war. Aber so deutlich, so schrecklich

deutlich…«

»Und weiter. Hat er etwas Bestimmtes zu Ihnen gesagt? Oder diese Stimme?«

»Er ist hier.«

»Im Haus?«

»Er hat gesagt, daß er hier ist«, flüsterte Janet. »Hier in der Nähe. Er ist zurückgekehrt. Er ist viel stärker als früher. Er hat jetzt die große Kraft.«

»Sagte er das?«

Sie nickte.

»Und weiter, Janet? Hat er sonst noch etwas gesagt? Was er vor hat, ob er bleibt oder wieder weggeht?«

»Nein.«

»Er wird also bleiben?«

Sie schüttelte heftig den Kopf. Die Antwort klang gequält. »Es ist furchtbar, John, es ist furchtbar. Ich weiß es nicht. Die Stimme war wie Stiche im Kopf. Er ist wieder da, und Ricky ist tot. Ja, der Hund ist tot. Er hat ihn getötet. Er ist kein Mensch mehr, er ist furchtbar und grauenhaft.«

Ja, das glaubte ich auch. Ich kannte mich leider aus. Zombies waren furchtbar und grauenhaft. Sie waren einfach unbeschreiblich. Man konnte keine menschlichen Maßstäbe anlegen, man mußte die der Hölle nehmen, das war bekannt.

Welche Kraft auch immer ihn zu einer lebenden Leiche gemacht hatte, ich würde mich ihr stellen, und ich wünschte mir, daß ich den Unheimlichen so bald wie möglich zu Gesicht bekam. Ich strich Janet über das dünne Haar und wandte mich an ihre Mutter. »Sie haben alles gehört, Eve?«

»Ja, ich habe es gehört, und ich finde es ebenso furchtbar wie Sie. Es ist nicht zu fassen. Es darf nicht sein, daß dieser Mensch«, sie schüttelte den Kopf, »daß dieses Wesen zurückkehrt. Ich will es nicht. Ich will ihn nicht haben. Er soll in die Hölle gehen. Er soll dorthin zurückkehren, wo er hergekommen ist.«

Ich konnte Eve Todd gut verstehen, aber wo oder was war die Hölle? Der verfluchte See?

»Was wollen Sie denn tun, John?«

»Ich muß ihn finden.«

»Und dann?«

»Vernichten.«

Sie legte eine kurze Pause ein. »Vernichten«, murmelte sie. »Ein Mensch will ein Höllenwesen vernichten. Können Sie das? Schaffen Sie das denn, John?«

»Das hoffe ich.«

»Es ist nicht der erste - oder?«

»Nein, das ist er nicht.«
»Und wir?«
»Ich werde sie beide allein lassen müssen. Wahrscheinlich treibt er sich draußen herum. Er wird um das Haus herumwandern. Ich werde mich ihm zeigen müssen. Ich werde so etwas wie ein Lockvogel für ihn sein und hoffe, daß er diesen Köder annimmt.«
»Und wenn er Sie tötet?« hauchte sie. »Was… was wird dann aus uns werden?«
»Daran sollten Sie nicht denken. Sorgen Sie nur dafür, daß Janet hier im Raum bleibt. Und behalten Sie bitte die Fenster im Auge. Sollten Sie irgend etwas sehen oder hören, was Ihnen verdächtig vorkommt, dann schreien Sie bitte.«
»Janet wird es tun.«
»Das denke ich auch.«
Wohl war mir nicht dabei, die beiden Frauen allein zurückzulassen, aber ich würde mich nicht zu weit von ihnen entfernen, das hoffte ich zumindest.
Janet Todd hatte nur von einer Kreatur gesprochen. Es sollten ja drei sein, und ich hoffte, daß ich es auch nur mit eben der einen zu tun bekam. Ich blieb dort stehen, wo der türkisfarbene Kachelofen seine Wärme abstrahlte und gab mich für einen Moment dem Gefühl hin, völlig losgelöst von allen Sorgen zu sein.
Ich sah auch die Treppe, die in die erste Etage hochführte, ging dorthin, schaltete das Licht ein und war beruhigt, daß sich niemand auf der Treppe zeigte.
Einen Keller gab es in dem Haus nicht, wenigstens ein Vorteil. Wenn dieses Wesen schon im Haus war, konnte es sich nicht in der Tiefe verstecken.
Ich schaute mir die Haustür an, bevor ich sie öffnete. Keine Spuren von Gewaltanwendung waren zu erkennen. Wie auch? Aber ich wollte auf Nummer sicher gehen.
Bedächtig öffnete ich die Tür. Dabei überlegte ich, mit welcher Waffe ich diesem Wesen begegnen konnte. Ich hatte die Beretta, aber auch das Kreuz. Wahrscheinlich war letzteres besser, aber noch war das Wesen nicht zu sehen. Nur die kalte Dezemberluft strömte in mein Gesicht wie ein frostiger Geist.
Vor dem Haus war alles still.
Ich öffnete die Tür weiter, hörte aber nichts, keine Schritte, kein Keuchen oder Stöhnen, es war überhaupt nichts geschehen. Ich ließ die Tür offen und trat hinaus ins Freie.
Auch wenn ich im Licht stand, ich ging nicht zur Seite. Ich wollte den anderen locken, er sollte kommen, erscheinen, mich angreifen, und dann würde ich mich zu wehren wissen.
Ich sah ihn auch nach etwa einer halben Minute noch nicht. Alles

blieb ruhig, dunkel, nur das Licht der Sterne verteilte seinen Glanz und das des abnehmenden Mondes.

Und doch war er in der Nähe.

Unter meinen Füßen spürte ich das leichte Vibrieren. Ein kaum merkliches Zittern, auf das ich mich schon sehr genau konzentrieren mußte. Irgendwo war ich darauf auch vorbereitet, sonst hätte ich es kaum zur Kenntnis genommen.

Ich ging zwei Schritte zurück, um wieder den Lichtschein zu erreichen.

Hier wartete ich auf das Zittern und darauf, daß es sich verstärkte. Mein Blick fiel über den Boden. Ich wollte herausfinden, wo die Wellen entlangliefen, aber da war nichts zu sehen. Das spärliche Gras bewegte sich zwar, das aber lag am Wind, der die Spitzen kämmte, und von unten her blinkten die Lichter von Madston zu mir hoch.

Das Vibrieren war gekommen und auch wieder verschwunden. Ich konnte es kaum fassen, aber es stimmte. Unter meinen Füßen tat sich nichts mehr, und auch der Boden in meiner unmittelbaren Nähe verhielt sich ruhig.

Tief atmete ich durch.

Wieder verging Zeit, in der nichts geschah. Wie ein Foto lag die Umgebung vor mir. Ich wußte auch, wo der Hund lag. Ich sah seinen Körper als einen kleinen dunklen Hügel.

Den Einfall, um das Haus herumzugehen, schlug ich mir aus dem Kopf.

Es hätte nichts gebracht, zudem wollte ich Mutter und Tochter nicht zu lange allein lassen.

Also zog ich mich wieder zurück. Als ich die Tür zudrückte, erschien Janet in der Diele. Sie war wachsbleich, holte stockend Luft und flüsterte: »Haben Sie ihn gesehen?«

»Leider nein.«

»Dann ist er weg.«

Ich schüttelte den Kopf und betrat vor ihr den Wohnraum, wo die Mutter lag. »Nein, Janet, ich glaube nicht, daß er verschwunden ist. Ich habe ihn gespürt.«

»Wie das?«

»Sie kennen es, Janet. Erinnern Sie sich daran, als sie auf dem Markt standen und Glühwein verkauften?«

»Das Vibrieren?«

»So ist es.«

Jetzt starrten mich Mutter und Tochter an, aber nur Eve sprach. »Meine Güte, ich habe hier nichts gehört und auch nichts gespürt. Das Zittern im Boden war doch sonst stärker…«

»Es ist unterschiedlich«, erklärte ich, »aber ich gehe davon aus, daß es etwas zu bedeuten hat.«

»Was denn?« flüsterte die Verletzte. »Ich, ich kann mir nicht vorstellen, daß es…«
»Doch, es hat etwas zu bedeuten. Es war unter Umständen gut, daß ich draußen gestanden habe. Was immer dort lauert und die Zeit des Grauens erfüllt, es bewegt sich und handelt nach bestimmten Regeln, die für uns noch nicht klar sind.«
»Meinen Sie?«
»Ja.«
Janet hatte sich wieder gesetzt, die Hände hielt sie zusammengepreßt.
»Was hat Vater nur getan? Auf was hat er sich, verdammt noch mal, eingelassen?«
»Keine Ahnung«, war mein trockener Kommentar.
»Ich weiß es auch nicht« flüsterte Eve. »Ich weiß nur, daß er immer für uns gesorgt hat. Uns ging es nie schlecht. Ich habe auch nie gefragt, woher er das Geld hatte. Von seinem Gehalt konnte er so viel nicht abzweigen. Wir haben uns das Haus hier bauen können. Es ist bis auf einen Rest bezahlt. Er war nur für uns da, das hat er immer gesagt. Aber ich kann mich auch daran erinnern, daß er kurz vor seinem Tod so seltsam geworden ist. Da hat er wenig gesprochen, und wenn, dann hat er nicht gut geklungen.«
»Wie meinen Sie das?«
»Es war so pessimistisch, als hätte er genau gewußt, was ihm passieren würde.«
»Ist er auf Einzelheiten eingegangen?«
»Nein, über seinen Job hat er nie geredet.«
»Sie haben auch nicht gefragt.«
»So ist es.«
Janet wechselte das Thema, als sie fragte: »Wo ist eigentlich Ihr Freund, John?«
»Unterwegs. Sie dürfen nicht vergessen, daß es drei Männer waren, die verschwanden, und…«
»Bitte, seien Sie ruhig.«
»Was ist denn?«
Janet stand auf. Sie bewegte sich zwei Schritte vor, und sie ging dabei wie auf Glatteis. Ich sah keinen Grund für ihr Verhalten, doch sie wußte es besser. Langsam hob sie den rechten Arm an und streckte ihn aus.
Das gleiche geschah mit ihren Fingern, und ich sah das Zittern der Spitzen. Sie deutete auf die offene Wohnzimmertür.
Dann hörte ich es auch.
Es war ein Kratzen und Schaben, aber es mußte von draußen gekommen sein, denn im Haus hätte es sich anders angehört. Die junge Frau drehte den Kopf, um ihre Mutter anzuschauen. Sie war

noch bleicher geworden. Sie nickte.
»Was meinst du damit, Janet?«
»Er ist es.«
»Wer ist es?« fragte ich.
»Ricky…«

***

Mit vielem hätte ich gerechnet, aber nicht einer derartigen Antwort. Ich kam auch nicht damit zurecht, ich wollte sie nicht glauben und den Kopf schütteln, aber Janet ließ sich nicht beirren. »Es ist Ricky«, flüsterte sie mit bebenden Lippen. »Es kann nur Ricky sein. Ich, ich erkenne ihn an seinem Kratzen. Er will rein. Das weiß ich genau. Draußen ist es so kalt, er friert.«
Sie wollte zur Tür laufen und öffnen. Das aber hatte ich vorausgesehen, war schneller und hielt sie fest. »Nein, Janet, nicht!«
Sie wehrte sich heftig, und ich mußte auch meine linke Hand zu Hilfe nehmen. Die Finger umklammerten ihre Schultern, und so zerrte ich Janet zurück.
»Laß mich in Ruhe!«
»Janet, Sie irren sich. Das ist nicht Ricky. Er kann es nicht sein. Ricky ist tot! Begreifen Sie das denn nicht? Er ist tot, verdammt noch mal! Ich habe ihn liegen sehen. Man hat ihn grausam umgebracht. Es ist nicht mehr der Hund, den Sie kennen!«
»Er kratzt!«
»Gut, ich schaue nach!«
»Ich auch!« kreischte sie und bewegte sich in meinem Griff, den ich jedoch nicht lockerte.
Ich wollte sie nicht niederschlagen und hatte mich deshalb zu einem Kompromiß entschlossen. »Hören Sie, Janet. Sie können mit mir gemeinsam gehen. Ist das okay?«
»Ja, das ist okay«, sagte sie lauter, als es nötig gewesen wäre.
»Ich gehe vor!«
»Gut, gut…«
Ich ließ sie los, ging schnell an ihr vorbei und baute mich vor ihr auf.
»Ganz ruhig!« flüsterte ich, »ganz ruhig, es wird alles wieder gut. Einverstanden?«
Sie atmete durch die Nase, dabei schnaufte sie und nickte anschließend.
»Okay, okay, Mädchen. Wir werden die Sache schon schaukeln.«
Ich ging vor, sie blieb dicht hinter mir. Wir hörten auch Eves jammernde Stimme, als sie uns darum bat, vorsichtig zu sein. Das würde ich auf jeden Fall.
In der Diele hörten wir das Kratzen. Es klang lauter und hatte seinen Ursprung jenseits der Tür, aber ich fragte mich, ob dort tatsächlich ein

Hund hockte oder die Klaue eines Untoten über das Holz schabte.
Sicherheitshalber zog ich meine Beretta. Ich streifte auch die Kette mit dem Kreuz über meinen Kopf und ließ beides in meiner Tasche verschwinden.
Alles war okay…
»Gehen Sie zurück, Janet.«
Diesmal gehorchte sie und machte zwei Schritte rückwärts. Ich bewegte mich zum zweitenmal innerhalb kurzer Zeit auf die Tür zu und zögerte diesmal nicht länger.
In einer Kratzpause riß ich die Tür weit auf. In der rechten Hand hielt ich die Beretta, und der Lichtschein flutete nach draußen. Auch über die Gestalt, die vor der Tür hockte.
Es war Ricky!
Aber es war nicht mehr als ein blutiger und zerfetzter Körper, auf den ich starrte…

***

Bill Conolly war plötzlich kalt!
Er fror wegen der Temperaturen, aber er spürte auch die Kälte des Todes wie einen zusätzlichen Frostschock. Unter dem Tannenbaum war etwas Schreckliches geschehen, und Bill konnte sich vorstellen, daß diese Tat nicht auf das Konto eines normalen Menschen ging. Hier mußte eine Bestie zugeschlagen haben.
Eine von dreien…
Die Kälte blieb auch dann, als er sich drehte. Er bewegte sich nur langsam, um dabei seine nähere Umgebung absuchen zu können, aber er entdeckte keine verdächtige Bewegung. Der unheimliche Killer hatte ihn allein gelassen. So sah es zumindest aus.
Noch immer auf der Hut, drückte sich der Reporter in die Knie. Bisher hatte er nicht viel von dem Toten gesehen, eben nur die Hand und ein Stück des Arms, aber er wollte ihn ganz erkennen und vor allen Dingen herausfinden, was mit ihm geschehen war.
Die kleinen Steine drückten durch den Stoff der Hose. Er spürte die Druckstellen an den Knien, beugte den Oberkörper noch weiter vor und legte den Kopf schief.
So schaute er unter den Tannenbaum, sah ein Schulterpaar und auch einen Kopf, aber kein Gesicht, sondern nur schwarzgraues Haar, das kraus auf dem Schädel wuchs.
Der Mörder hatte den Toten unter die unteren Teile des Tannenbaums geschoben. Wäre Bill nicht so aufmerksam in Richtung Kirche gegangen, hätte er ihn wohl kaum gesehen.
Er wußte, daß er nicht allein war. Sein Gefühl sprach dafür. Auch das Kribbeln auf seiner Haut, diese Erregung, im nächsten Augenblick überfallen zu werden, all das ließ ihn sehr vorsichtig werden. Trotz

aller Vorsicht sah er nichts.

Leer war die Umgebung der Kirche. Den kleinen Friedhof entdeckte er nicht. Er lag auf der anderen Seite des Baus. Für einen Moment dachte er daran, was wohl geschah, wenn diese unheimlichen Wesen den Friedhof überfallen würden. Krochen sie dann hinein in die Gräber und holten die Toten hervor? Oder wurden die Toten etwa zu einer Beute?

Diese Frage ließ den Reporter an Ghouls denken, an die Leichenfresser, die widerlichsten aller Dämonen.

Der Tote war schwer. Zweimal rutschten Bills Hände ab, weil er ihn nicht richtig zu fassen bekommen hatte. Er griff noch einmal nach und zerrte jetzt härter.

Endlich bewegte sich die Leiche. Sie glitt über den glatten Boden wie ein steifes Brett. Bill schaute in ein ihm unbekanntes Gesicht, er sah dann die Wunde und mußte schlucken.

Den Mann hatte es an der Brust erwischt. Sein Mörder hatte keine Gnade gekannt und ihn furchtbar behandelt. Bill Conolly schüttelte sich.

Er wollte fluchen, irgend etwas sagen, um seinen Frust loszuwerden, doch er preßte nur die Lippen zusammen.

Das Gesicht des Toten glich einer bleichen, mit Frost überzogenen Maske. Die Augen sahen aus wie kleine, runde, trübe Spiegelflächen.

Sie starrten ins Leere und waren nicht mehr in der Lage, den Nachthimmel hoch über sich zu sehen.

Der Reporter überlegte, was er mit der Leiche anstellen sollte. Am besten war es, wenn sie hier im Schutz des lichtfunkelnden Weihnachtsbaums liegenblieb.

Bill hatte schon viel erlebt, das aber war ihm noch nicht passiert. Neben einem Weihnachtsbaum sitzen und einen Toten vor sich liegen zu haben. Es wollte ihm nicht in den Sinn, und er schüttelte einige Male den Kopf. Als er aufstehen wollte, spürte er das Vibrieren. Zuerst glaubte er, sich getäuscht oder es sich eingebildet zu haben, das stimmte nicht.

Unter ihm und zugleich noch relativ weit entfernt, war das Zittern genau zu spüren. Etwas, das er kannte, und es blieb auch nicht auf eine Stelle beschränkt, es drängte unter der Erdoberfläche auf ihn zu und fand seinen Weg von der linken Seite her.

Bill hielt den Atem an.

Es war leider zu dunkel, um etwas erkennen zu können. Die Streukraft der Baumlichter reichte nicht so weit, als daß der Untergrund sichtbar vor ihm lag.

Bill überlegte, was er tun sollte.

Weglaufen, hier am Ort bleiben und sich dem Grauen stellen? Viel Zeit blieb ihm nicht. Es ging nicht um Minuten, sondern um

Sekunden. Er trat etwas zurück und merkte sehr deutlich, daß dieses Vibrieren schwächer geworden war.

Die Steine klackten gegeneinander. Der Kies geriet ins Rutschen. Er drehte sich, und die leichteren Steine sprangen in die Höhe. Bill stand da und schaute zu. Sein Atem bildete Rauhreif vor dem Mund. Er wartete auf ein bestimmtes Ereignis, er wußte, daß etwas passieren würde, aber er wußte nicht, was es sein würde.

Auf einmal sah er das Unheimliche oder Unmögliche. Wie es genau zustände gekommen war, konnte er nicht sagen. Es schwebte plötzlich über dem Boden, also mußte es ihn auch verlassen haben, und es war seltsamerweise kein Geistwesen, auch wenn es den Anschein hatte.

Eine schrecklich aussehende Person mit langen, wirren Haaren, einem Körper und einem Gesicht, in dem die Augen gelblich funkelten.

Stofflich, feinstofflich?

Nicht genau erkennbar. Es vibrierte, es zitterte, es strahlte etwas Schreckliches ab, einen Hauch von Hölle und Tod, der Bill Conolly entgegen wehte.

Heiß und kalt…

Schaurig und faszinierend. Stinkend nach altem Wasser und verfaulten Leichenteilen.

Ein Körper?

Bill wollte es herausfinden. Es drängte ihn, das zu tun. Er streckte die Hand aus, aber er traute sich nicht, diese Person anzufassen, die sich bewegte, bückte und deren Umrisse anfingen zu zittern. Sie zerrten sich zusammen, sie waren plötzlich nicht mehr starr, bewegten sich glatt und geschmeidig, und sie drückten sich dem Toten entgegen, wobei sie über seinem Gesicht schwebten.

Dann fiel das Wesen, das innerhalb kurzer Zeit zu einem Geist geworden war, nach unten.

Es verschwand, und Bill stand da, schaute zu, ohne zu begreifen, was da wirklich vorgefallen war. Dieses Wesen mußte mit dem Toten Kontakt aufgenommen haben. Wenn sich Bill nicht getäuscht hatte, war es in dieser starren Gestalt verschwunden und hatte sie übernommen. Ein Toter hatte einen anderen Toten als Gastkörper benutzt.

Zu begreifen? Für Bill nicht. Er war durch sein Zuschauen regelrecht geschockt.

Das war, als würde jemand einem Zombie noch einen zweiten daraufsetzen.

Zombie hoch zwei!

Bill hätte schreien können vor Wut. Er wußte ja, daß es weiterging.

Dieser Totengeist war nicht grundlos in den anderen Körper hineingestiegen. Er würde ihn wahrscheinlich als Gastkörper

benutzen, und die weiteren Vorgänge konnte sich Bill schon denken.
Er hatte den Leichnam nicht wieder unter den Tannenbaum geschoben.
Dicht vor ihm lag er und war gut zu beobachten.
Bill sah das Zucken der Hand.
Auch er zuckte zusammen. Obwohl er damit hatte rechnen müssen, war er doch überrascht gewesen. Auch für ihn war es noch immer etwas Besonderes, wenn sich plötzlich ein Toter bewegte. Seine Kehle war rauh geworden, er merkte, daß es ihn anstrengte, den Speichel zu schlucken, und er schaute weiter zu, wie sich die kalte Totenkralle bewegte und dabei über den Kies kratzte.
Dann stand der »Tote« auf!
Nicht mit geschmeidigen, sondern mit ruckartigen Bewegungen. Er kantete die Arme, seine bleichen Hände drückte er gegen den Untergrund, und es sah zunächst so aus, als wollte er einen Liegestütz probieren.
Aber er kam höher, denn auch seine Beine winkelte er an, schob das rechte in dieser Haltung nach vorn, konnte sich abstemmen und auch ein wenig Schwung geben.
Genau den brauchte er, um sich hinstellen zu können.
Er stand, drehte sich, der Tannenbaum leuchtete in seinem Rücken, und Bill war so perplex, daß er nicht daran dachte, irgend etwas zu unternehmen.
Dieses Bild paßte perfekt in einen Horrorfilm, der zur Weihnachtszeit spielte. Im Hintergrund der Tannenbaum und im Vordergrund die untote Gestalt, die zudem vom Schein der Lichter gestreift wurde. Sie hinterließen auf dem starren Körper harte Lichtreflexe und weiche, gelbrote Stellen.
Der Reporter schauderte. Es hatte eine Weile gedauert, bis er sich von diesem Anblick losgerissen und seinen eigenen Gedanken nachgehen konnte.
Was würde der lebende Tote tun? Ihn angreifen? Versuchen, ihn zu vernichten?
Bestimmt. Er würde diesem Trieb folgen, ihn zerreißen und einfach weitergehen.
Beim letzten Gedankenwort stockte Bill, denn der Zombie hatte sein rechtes Bein ausgestreckt, den Fuß auf den Boden gedrückt, sich abgestemmt und machte sich auf den Weg.
Der erste Schritt!
Bill blieb stehen.
Es folgte der zweite.
Der Reporter hörte, wie der Kies unter dem Gewicht der lebenden Leiche knirschte.
Und auch er selbst ging zurück, um einen gezielten Schuß anbringen

zu können.

Deshalb zog er die Waffe.

Es beeindruckte den Untoten nicht.

Bill zielte auf den Schädel…

***

Der Raum war ziemlich voll. Kaum jemand paßte noch hinein, und keinen der Versammelten interessierte auch die Kälte, die zwischen ihnen wie eine Eisschicht lag. Sie alle hatten sich zusammengefunden, um über etwas zu sprechen, von dem jeder was wußte. Trotzdem wollte niemand darüber reden, denn so etwas durfte es nicht geben. Die Menschen hier hatten es verschweigen und unter sich ausmachen wollen, was ihnen aber nicht gelungen war.

Ein Mann, der erst seit einigen Jahren zu ihnen gehörte und für einige von ihnen noch ein Fremder war, hatte die Initiative ergriffen und das Grauen ans Tageslicht gezerrt.

Er würde mit ihnen reden. Er würde ihnen Bescheid geben, wie die Dinge liefen, und er hatte auch den Vorsitz übernommen. Um die Anwesenden ansehen zu können, hatte sich der Mann auf eine Fußbank gestellt. In dieser Lage ließ er seinen Blick über die Versammelten gleiten, schaute gegen blasse und zugleich gespannte Gesichter. Er sah, daß sich manche Blicke senkten, wenn er sie anschaute, und er wußte, daß die meisten ein schlechtes Gewissen hatten.

Die Tür war verschlossen worden. Männer und Frauen standen dicht beisammen.

Einige hatten sogar ihre Kinder mitgebracht. Sie fürchteten sich davor, sie allein zu lassen, was Ferry Grey gut verstehen konnte.

Auch das Flüstern und Murmeln der Stimmen war verstummt. Eine schweigende Mauer aus Menschen stand vor dem Sprecher, auf dessen Körper das weiche Licht der Deckenleuchte fiel.

Ferry Grey hatte sich vorgenommen, nicht zu lange zu sprechen, aber er mußte doch einen Bogen schlagen und hielt den Bewohnern von Madston durch seine Rede einen Spiegel vor.

Er sprach davon, daß es drei aus dem Ort gewesen waren, die in krumme Geschäfte verwickelt gewesen waren, die einfach nicht gutgehen konnten. Sie hatten den Preis zahlen müssen und waren von ihren Auftraggebern umgebracht worden.

»Ein jeder von uns weiß, daß sie nicht mehr leben«, sagte Ferry. »Zumindest nicht so, wie wir es uns vorstellen. Wir alle hier reden nicht darüber, wir schweigen es tot, obwohl wir schon zuviel geschwiegen haben. Diese Dinge werden uns jedoch irgendwann einholen.«

»Was soll das denn heißen?« rief jemand aus der Menge. Es war ein

Mann mit strohblonden Haaren und einer der Wortführer im Ort.
»Muß ich das erklären?«
»Ja.«
Auch die anderen waren dafür. Sie murmelten ihre Zustimmung oder nickten. Der Sprecher wartete, bis sich die Aufregung gelegt hatte, dann holte er Luft. Seine Worte hatte er sich schon zuvor zurechtgelegt.
Diesmal kam er nicht auf die drei Männer zu sprechen, sondern auf den verschmutzten See.
»Wir alle kennen dieses Gewässer, und wir alle meiden es. Als ich hierherkam, wußte ich nicht darüber Bescheid. Sehr bald jedoch erfuhr ich, daß meine neuen Nachbarn - und damit meine ich euch alle eigentlich sehr nette Leute sind, aber sehr schweigsam werden, wenn die Sprache auf den See kommt. Da sind sie plötzlich verstockt. Mich als ehemaligen Reporter interessierte das natürlich besonders, und so fing ich an, nachzuforschen. Ich stellte fest, daß dieses Gewässer eine Geschichte hat. Ja, eine gewisse Historie, wie ein Dorf, eine Stadt oder ein Volk. Aber diese Geschichte war nicht gut«, sagte er mit einer etwas lauter gewordenen Stimme, die er dann senkte. »Nein, sie war sogar böse.«
»Kennen wir!« rief eine Frau.
»Stimmt, Mrs Beaver, ein jeder im Ort kennt sie. Und ein jeder verschweigt sie. Das, so habe ich mir gesagt, muß doch einen Grund haben.«
»Es sind nur Gerüchte«, warf ein anderer ein.
»Dachte ich zuerst auch. Aber ich habe in meiner langen beruflichen Laufbahn gelernt, daß auch in Gerüchten immer ein Körnchen Wahrheit enthalten ist. Und so wird es auch hier gewesen sein, nahm ich an. Ich irrte mich, denn sehr bald stellte ich fest, daß dieses Gerücht kein Gerücht war, es entsprach den Tatsachen, und ich wurde noch neugieriger. Ich stellte fest, daß dieses Gewässer eine Geschichte hatte. Es ist ein uralter See, ein Schlammloch, etwas, das sich besonders als Versteck eignete. Das haben auch eure Vorfahren gewußt, die hier an derselben Stelle gewohnt haben. Auf diesem Gewässer wurden die Hexenproben vorgenommen. Die Hexenverfolgungen sind ein trauriges Kapitel der Geschichte. Ich will jetzt nicht darauf eingehen, wie das genau ablief, aber es war ein guter Platz. Auch für Menschen, die etwas zu verbergen hatten, und es gab drei Frauen, die damals uneheliche Kinder bekamen und in Sünde lebten. Sie aber wollten ihre Kinder nicht, und so taten sie etwas, über das sie nie hinwegkamen. Sie nahmen die Kinder, brachten sie eines Nachts zum Ufer des Sees, fesselten und ertränkten sie dann. Es ist schon lange, sehr lange her, aber die drei Frauen ahnten nicht, daß sie einen Fehler begangen hatten. Keine von ihnen wollte den Vater der

Kinder preisgeben, aber es gab nur einen Vater. Er hatte ihnen die Kinder gemacht, er hat sie geschwängert, und er war ein besonderer Mann. Er war jemand, der mit dem Teufel im Bunde stand, der nur ihm gehorchte, der von der Hölle geschickt worden war, um einen sicheren Ort für das Böse zu finden. Er hatte ihn gefunden, es war der einsame, kleine See. Als er jedoch erfuhr, daß seine Kinder in diesem Gewässer ertränkt worden waren, da drehte er durch. Er beschwor den Teufel, der ihn zunächst wohl auslachte, sich dann aber auf seine Seite stellte und ihm eine lange, sehr lange Rache versprach. Irgendwann würden diese Kinder zurückkehren, als schreckliche Gestalten, halb Geist, halb Mensch. Als Wesen, die sich auf und unter der Erde bewegen konnten, erfüllt von der Macht des Bösen, die für sie der Antrieb war. Diese alte Geschichte geriet in Vergessenheit, vielleicht wollte man sich auch nicht mehr daran erinnern. Egal, wie es war, die Zeit überdeckte alles, sie sorgte für ein gewisses Vergessen, der See und damit sein schreckliches Geheimnis blieben. Er war wie jemand, der auf einen bestimmten Zeitpunkt lauerte, und der wiederum trat ein, als man drei Männer umbrachte und ihre Leichen in das Gewässer warf. Sie waren die Beute für die teuflischen Reste der Kinder, endlich hatten sie etwas, das sie übernehmen konnten, und so taten sie es. Glaubt nicht, daß Donald Todd, Francis Boyd oder Dean Wilbur so tot sind, wie ihr es gern hättet. Sie leben auf eine bestimmte Art und Weise, denn sie sind von den Kindern übernommen worden. Ihr Geist steckt in ihnen, sie haben die toten Leiber übernommen. Ihre Körper sind verfault, verwest, wie auch immer, aber ihr Geist hat überlebt, und er dirigiert die Körper der drei angeblich Ertrunkenen. Nicht nur das, er schafft es auch, sich von ihnen zu lösen und einen Weg unter die Erde zu finden. Wir alle kennen das Vibrieren und Zittern des Erdbodens, und wir alle wissen, daß es kein Erdbeben ist. Es ist der Geist oder die magische Aura der drei Kinder, die sich so einfach nicht stoppen läßt. Diese Geister spielen mit den Toten, die ihnen das Schicksal zugeführt hat. So, das ist es, was ich euch sagen wollte.«

Ferry Grey beendete seine Rede mit einem zweimaligen Nicken und merkte, daß seine Kehle mehr als trocken war.

Dagegen mußte er etwas tun, griff in die Tasche und holte eine kleine Flasche hervor, in der eine rötliche Flüssigkeit schimmerte. Es war Hustensaft. Er schluckte ihn und schmeckte dessen bittere Süße. Daß seine Rede keinen Sturm der Entrüstung zur Folge gehabt hatte, bewies ihm, wie nahe er der Wahrheit gekommen war. Und daß die Bewohner von Madston zwar nicht alles gewußt, aber geahnt hatten, daß sie unter einem furchtbaren Schicksal litten.

»So sehen die Fakten aus.«

»Und woher weißt du das alles?« rief der Mann mit den strohblonden Haaren.

»Ich habe es in den alten Unterlagen nachlesen können, als ich mich für meine eigene Vergangenheit interessierte.«

»Wieso das denn?« rief jemand.

»Ich wollte wissen, wo ich herkam, wo meine Wurzeln liegen. Das ist legitim.«

»Wo lagen sie?« flüsterte der Gastwirt, der in der ersten Reihe stand und die Augen verengt hatte.

»Ich will euch es nicht verschweigen«, sagte Ferry Grey. »Mein Name ist Ferry Grey, und der Mann, der die drei Frauen geschwängert hatte, hieß Melubocus Grey. Er war nicht nur ein Freund der Hölle, sondern auch ein Ahnherr von mir. Jetzt wißt ihr Bescheid. Ich will euch auch sagen, daß ich bewußt hier nach Madston gezogen bin, um endlich das Rätsel meiner eigenen Vergangenheit zu lösen.«

Nach dieser zweiten Erklärung trat eine Totenstille ein. Das hatte keiner der Zuhörer gewußt, und Ferry war auf die Reaktion der Menschen mehr als gespannt. Es interessierte ihn, wie sie sich ihm gegenüber verhielten, ob sie auf seiner Seite standen oder…

»Damit ist das Grauen aber nicht gestoppt!« schrie eine Frau. »Wir haben es doch erlebt. Es hat sich in der letzten Zeit immer mehr verstärkt. Wir haben es alle gespürt, und wir…«

»Es ist die Zeit der Rache!«

»Das weißt du?«

»Ja.«

»Und das sagst du so einfach?« kreischte jemand.

»Ich kann es so schlicht sagen, weil ich etwas dagegen unternommen habe.« Ferry konnte nicht mehr weitersprechen, weil ihn das schrille Lachen der Menschen störte. Er hob beide Arme und rief mit lauter Stimme um Ruhe, die erst nach einer gewissen Weile eintrat. »Ich bin immer ein Mensch gewesen, der aus seinem Wissen die Konsequenzen zieht, der dafür sorgt, daß etwas beendet wird, und so will ich es auch hier tun. Ich habe einem Freund Bescheid gegeben, der sich mit gewissen Praktiken auskennt, der es geschafft hat, der Hölle und deren Helfer gelegentlich ein Bein zu stellen. Dieser Mann heißt Bill Conolly und hat noch jemand mitgebracht, der sich besser auskennt. Diese beiden sind unterwegs und werden versuchen, das Grauen zu stoppen.« Ferry wischte über seine Stirn. Ihm war warm geworden. »Mehr konnte ich wirklich nicht für euch und für uns alle tun…«

Seine Worte waren versickert, und er hatte es tatsächlich geschafft, auch die Schreier ruhig zu bekommen. Die Dorfbewohner wußten jetzt, was sie erwartete, und sie konnten sich darauf einstellen.

Aus dem Hintergrund schob sich jemand hervor, der als Bürgermeister oder Bürgervertreter fungierte. Er hieß Greenland, war schon älter und auch besonnener. Aus seinen dunklen Augen schaute er zu Ferry Grey hoch. »Ich für meinen Teil habe akzeptiert, was du

gesagt hast, Ferry, und ich möchte dich fragen, wie groß unsere Chancen sind, das Weihnachstfest noch zu erleben.«

Eine ähnliche Frage hatte Ferry erwartet, auch die anderen Zuhörer standen plötzlich wie gebannt auf der Stelle und lauerten auf die Antwort.

»Ich kann es nicht genau sagen, aber wie ich meine Freunde kenne, werden wir das Fest wohl alle erleben.«

»Sicher bist du nicht?«

»Was ist schon sicher?«

»Können wir denn etwas tun?«

Ferry atmete durch die Nase ein. »Das wird nicht ganz leicht werden, denke ich.«

»Wieso?«

»Du bist es nicht gewohnt, Morton Greenland, mit dem Grauen, dem unerklärlichen Grauen konfrontiert zu werden. Wir alle können nur hoffen, daß meine beiden Freunde stärker sind als die Kräfte, die sich hier vereinigt haben. Bill Conolly und John Sinclair sind unterwegs, um die drei Grausamen oder Vergessenen zu stellen, die aus dem See geklettert sind, erfüllt von einer wahnsinnigen Kraft, von einem Geist, mit dem wir nicht zurechtkommen, und ich denke, daß die beiden Männer die entsprechenden Waffen besitzen. Die ersten Angriffe, das sage ich ganz ehrlich, waren noch harmlos. Aber sie werden sich steigern und letztendlich den Tod bringen, falls…« Er hob die Schultern. »Nun ja, ihr wißt schon Bescheid. Ich brauche nichts mehr hinzuzufügen …«

Das wußten die Besucher, und sie standen da wie die begossenen Pudel. Sie starrten zu Boden, sie schluckten, sie schauten sich gegenseitig an, sie schwiegen, und sogar die Kinder jammerten oder beschwerten sich mal nicht.

Ferry hatte von den schrecklichen Vorgängen gesprochen. Er hatte auch das Vibrieren erwähnt, das jedem der Einwohner schon begegnet war, und genau dieses Zittern unter den Füßen spürten sie plötzlich.

Der Holzboden »summte«!

Keiner wollte es so recht wahrhaben. Die Menschen schauten sich an, jeder suchte die Bestätigung bei seinem Nachbarn, aber auch der schwieg, weil es einfach nicht stimmen sollte.

Mit dem Rücken zur Wand stand Ferry Grey. Auch er hatte das Zittern des Untergrunds mitbekommen, schloß für einen Moment die Augen und fühlte sich kaum besser als die anderen.

»Es kommt!« schrie der Mann. »Verdammt noch mal, es kommt auf uns zu! Mein Gott, was tun wir?« Er drehte sich auf der Stelle, um Rat zu suchen.

Den konnte ihm keiner geben.

»Ferry, was…?«

Auch Grey gab keine Antwort mehr, denn das Unheil war bereits zu dicht bei ihnen.

Das Zittern hatte sich verstärkt. Unter ihren Füßen rumorte es, und plötzlich, es hatte noch keiner von ihnen damit gerechnet, brach der Boden zwischen ihnen auf.

Die ersten Schreie gellten durch den Raum. Obwohl die Menschen eigentlich hätten darauf vorbereitet sein müssen, waren sie doch überrascht worden.

Der immense Druck aus der Tiefe hatte den hölzernen Fußboden zerstört, ihn regelrecht zerfetzt, so daß einige Bretter und Balken in die Höhe wirbelten, aber auch braune Erde in einem gewaltigen Strom das Loch verließ.

Und mit ihr kam das Grauen!

***

Janet Todd schrie gellend auf!

Sie hatte an mir vorbeigeschaut und das gesehen, was einmal ihr Hund gewesen, war. Okay, er war noch als Schäferhund zu erkennen, doch im Prinzip glich er einer blutigen Masse auf vier Beinen, die sich in die Wärme des Hauses und zu den Menschen hatte flüchten wollen.

Auch ich war über den Anblick entsetzt. Nur hatte dieses Gefühl mein Denken nicht ausgeschaltet, und so fragte ich mich, wie es möglich war, daß sich der tote Hund wieder hatte erheben können. In ihm mußte eine satanische Kraft stecken, etwas, das ihn leitete und zu den Menschen hintrieb.

Vielleicht wollte er uns töten, wollte unser Blut, unser Fleisch und so dafür sorgen, daß er wieder zu Kräften kam. Alles war möglich, mit allem mußte ich rechnen, aber zunächst einmal war ich gezwungen, mich um Janet zu kümmern, die tatsächlich auf ihren halbzerfetzten Hund zugehen wollte, um ihn zu streicheln.

Aus dem Wohnzimmer hörten wir Eve Todds Stimme. Auch wenn sie leise sprach, war sie trotzdem zu verstehen. Sie wollte wissen, was hier geschehen war, und sie erhielt von mir die Antwort, liegen zu bleiben und sich nicht zu rühren.

Der Zombie-Hund hechelte.

Es waren wiederum keine normalen Geräusche, die sein blutbeschmiertes, offenes Maul verließen. Eine Mischung zwischen Stöhnen, Bellen und Knurren, überdeckt von scharfen und auch zischenden Geräuschen, die sicherlich keine Atemzüge waren, denn als untoter Vierbeiner brauchte er das nicht.

Er stand da und zitterte!

Die blutbefleckten Beine hatte er auseinandergestemmt, und sein Kopf bewegte sich so, als wollte er uns noch zunicken. Über die ausgestreckte Zunge hinweg rann Geifer, der die Spitze erreichte und

von dort zu Boden tropfte.

Von den beiden Augen war nur eines vorhanden. Das linke hatte durch einen Hieb etwas abbekommen und war dabei, allmählich auszulaufen.

Janet Todd war zum Glück vernünftiger geworden. Sie hatte sich zurückgezogen und stand jetzt hinter mir. Ich hörte sie weinen und schluchzen, während ich meine Waffe zog.

Noch hatte der Hund die Schwelle nicht überschritten. Ich wollte dafür sorgen, daß dies auch nicht geschah. Die Luft war eisig geworden, und der halbzerstörte Hund brachte zudem die Kälte des Todes noch mit in das Haus.

Ich zielte auf ihn.

Und da sah ich etwas, das meinen Vorsatz, einen Schuß abzugeben, zunächst stoppte.

Waren es zwei Gesichter?

Ich konnte es nicht genau beurteilen, aber etwas umschwebte den blutigen Hundekörper. Es sah aus wie ein feiner Nebelstreif, doch diese Aura hatte durchaus Konturen bekommen, die stieg in die Höhe, wobei sich die Konturen verfestigten.

Menschliche Umrisse…

Himmel, das war…

Ja, das mußte eine derjenigen Personen sein, die sich in dem Gewässer aufgehalten hatten. Sie sah schrecklich aus, obwohl ihr Körper noch nicht aus einer festen Materie bestand. Er zitterte an den Rändern, doch das Gesicht, die langen, verfilzten Haare, die Arme und die Beine waren zu erkennen.

Mir wurde einiges klar. Dieser Geistkörper war in den Hund eingedrungen und hatte ihn übernommen. Auch dessen Bewegungsmechanik war durch den Geist gelenkt, der sich immer mehr verdichtete und dafür sorgte, daß auch der letzte Rest seiner dämonischen Kraft den Körper des Hundes verließ.

Das Tier konnte sich nicht mehr halten. Es sackte zusammen, als hätte man ihm die Beine weggetreten.

Als blutiges Bündel blieb es auf der Türschwelle liegen, aber der Geistkörper bewegte sein rechtes Bein und stieg mit einem langen Schritt über den Hunderest hinweg.

Er kam ins Haus!

Janet atmete hinter mir flatternd. Ich hörte ihre Tritte. Obwohl ich den Geist im Auge behalten mußte, drehte ich kurz den Kopf. Das Mädchen flüchtete in den Wohnraum zu seiner Mutter, wo es zunächst gut aufgehoben war.

So konnte ich mich um den Ertrunkenen kümmern.

Er sah nicht nur scheußlich aus, er roch auch widerlich. Nach brackigem Wasser, nach Verwesung. Von seinem Gesicht war nicht

viel zu sehen, weil die Haare wie strähniges Gestrüpp über die Stirn hinweg bis zur Nase reichten. Aber Janet hatte ihn genau erkannt. Ich hörte ihre zitternde Stimme, als sie mit ihrer Mutter sprach und ihr immer wieder erklärte: »Es ist Dad! Es ist mein Vater! Es ist dein Mann, Mutter! Er ist zurückgekehrt! er ist nicht tot, glaube ich. Lieber Gott, was tun wir…?«

Sie mußte also einen Teil dieser dämonischen Metamorphose mitbekommen haben, aber ich wollte ihr den vollen Anblick ersparen und ging zugleich davon aus, daß eine Silberkugel wohl nicht ausreichen würde. Deshalb nahm ich mein Kreuz.

In ihm steckte die Kraft des Lichts, des Guten, und es würde mir gegen dieses Wesen helfen, das mir - freiwillig oder nicht - plötzlich entgegenkam.

Es packte zu.

Aber es griff mit seiner graugrünen Pranke nach meinem Kreuz!

Im letzten Augenblick war ihm die Gefahr bewußt geworden. Es hatte die Hand wegziehen wollen, was aber nicht mehr möglich war, denn ich hatte mein Kreuz vorgedrückt.

Die Hand des Monstrums schloß sich darum und gleichzeitig berührte sie auch meine Haut. Es war ein widerlicher, ein kalter, ein ekliger Kontakt mit einem Untoten. Mir fiel auch kein direkter Vergleich ein, aber das Kreuz tat seine Wirkung. Es wehrte sich gegen die schreckliche Magie, und es strahlte ein Licht ab, das, von der Hand ausgehend, regelrecht in den Arm hineinschoß und ihn durchsichtig machte wie Glas.

Das Licht verteilte sich und übernahm den gesamten Körper.

Ich war einen kleinen Schritt nach hinten getreten, hatte das Kreuz aber nicht mehr an mich genommen, sondern es zwischen den Fingern des anderen gelassen.

Das Wesen starb stumm.

Ich kam mir vor wie ein Kinobesucher, der erlebte, wie ein Monstrum in Kontakt mit einem unter Hochspannung stehenden Zaun geraten war, dessen Energien aufgefangen hatte und verbrannte.

Das Licht tötete ihn. Es war so stark, um Geist und Körper zu zerreißen und in Nichts aufzulösen. Dabei sah es so aus, als würde es zusammenfallen, aber es war verschwunden, und nur mein Kreuz löste sich aus dem vergehenden Wesen und landete mit einem leisen und klirrenden Laut am Boden.

Ich bückte mich, hob es auf, steckte es wieder zurück in die Tasche und sah als Rest dicht vor mir nur den zerfetzten Körper des Hundes liegen.

Den Mörder selbst gab es nicht mehr. Er hatte sich aufgelöst und würde nie mehr zurückkehren.

Mit dem Fuß schob ich den Hunderest zurück ins Freie, damit ich die

Tür schließen konnte. Auch bei mir trat so etwas wie ein Schock ein. Ich mußte mich zunächst einmal gegen die Wand lehnen und die Vorgänge verdauen.

Einer war nicht mehr.

Aber es gab noch die anderen beiden, die sich bestimmt ihre eigenen Ziele ausgesucht hatten.

Meine Beine waren schwer, als ich mich drehte und den kurzen Weg zur Wohnzimmertür ging. Ich betrat den Raum und sah Mutter und Tochter dicht beisammen.

Janet hatte in Kopfhöhe neben ihrer liegenden Mutter auf dem Boden gekniet. Sie hielt die gesunde und nicht verbrannte Hand der Mutter fest, als sie zur Tür schaute, mich sah und die Angst in ihren Augen einer Frage wich.

Auf meinen Lippen zeigte sich ein verloren wirkendes Lächeln. Ich atmete die warme Luft ein und nicht mehr den Gestank der Verwesung.

Dann nahm ich die letzten Worte der Tochter auf. »Ob es Ihr Vater gewesen ist, Janet, weiß ich nicht. Was oder wer immer er auch gewesen sein mag, es gibt ihn nicht mehr. Er ist erledigt, er wird nie mehr zurückkehren, und es ist auch gut so.«

Beide Frauen schwiegen. Sie staunten, sie wollten etwas sagen, das konnte ich mir sehr gut vorstellen.

Eve faßte sich als erste. »Nicht mehr?«

»Nein.«

»Wieso?«

Ich hob die Schultern.

Janet weinte, aber ihre Mutter redete weiter. »Wie haben Sie das geschafft, John?«

Etwas müde winkte ich ab. Heldenhaft fühlte ich mich nicht. »Es spielt keine Rolle, Madam, wichtig ist nur, daß ich es hinter mich gebracht habe und Sie beide in Ruhe weiterleben können. Sie brauchen keine Angst mehr vor einem Wesen namens Donald Todd zu haben.«

Sie schwiegen. Aber sie lächelten nicht. Zu stark und fest steckte das Erlebte noch in ihnen. Ich sah auch, daß sie froren. Zugleich erweckten sie den Eindruck, als wollten sie reden, doch sie schafften es nicht, auch nur ein Wort hervorzubringen.

Natürlich wäre ich in einer Situation wie dieser noch gern bei ihnen geblieben, das aber konnte ich mir nicht leisten. Da sie außer Gefahr waren, würden sie jetzt auch allein bleiben können. Ich dachte daran, daß noch zwei andere dieser Wesen die Gegend unsicher machten, und in Madston gab es genug Beute für sie.

»Es tut mir leid, aber ich muß jetzt gehen. Es wird für Sie beide schwer werden, aber versuchen Sie, ein wenig zu vergessen. Die Zeit

wird auch Ihre Wunden irgendwann heilen.«
Ob sie es begriffen hatten, wußte ich nicht, jedenfalls schickten sie mir ein Nicken zu.
Ich wandte mich ab.
Die Tür ließ ich offen. Ich schloß nur die Haustür, als ich zurück ins Freie und damit in die Kälte ging…

***

Schafft es eine geweihte Silberkugel?
Bill stellte sich diese Frage, als er auf den Kopf der Gestalt zielte. Er zögerte noch, und das hatte seinen Grund. Diese Gestalt erinnerte ihn im Augenblick mehr an einen Geist, als an jemand mit einem festen Körper, und es hatte keinen Sinn, eine Kugel zu verschwenden, wenn ein Geistwesen vor ihm stand. Dem mußte man schon mit einer wesentlich stärkeren Kraft kommen.
Dann verschwand die Aura.
Der untote Körper stand vor dem Reporter. Sein Blick war starr. Er verdiente den Ausdruck nicht, denn auch in seinen Augen schimmerte einfach das Fremde!
Bill kannte die Zusammenhänge nicht. Er wußte nicht, daß die drei Ertrunkenen als Geister und als feste Körper auftreten konnten und zudem noch Gastkörper übernahmen.
Er tat seine Pflicht!
Bill schoß!
Er war ein wenig zu aufgeregt. Die erste Kugel, auf den Schädel gezielt, sackte ab, und sie hämmerte in die Brust des Untoten, der das Geschoß regelrecht auffing, sich zuerst für einen Moment dagegen stemmte, es aber schaffte, sich auf den Beinen zu halten, mit den Armen ruderte und dabei einen Schritt zurückging. Er senkte seinen Schädel, als wollte er das Kugelloch in seiner Brust suchen.
Der Reporter hob die Waffe an. Sein Gesicht zeigte einen abwehrenden und auch bitterbösen Zug, als er abermals auf den Kopf des Untoten zielte. Diesmal blieb er ruhig. Er wollte sein Ziel auf keinen Fall ein zweites Mal verfehlen.
Wieder peitschte der Schuß auf.
Und die Kugel traf.
Sie hämmerte unter einer Augenbraue in das Gesicht des lebenden Toten, und Bill sah im Licht der Baumbeleuchtung, wie dort etwas auseinanderplatzte.
Diesmal trieb es den Zombie zurück. Er ruderte mit den Armen, um nach einem Halt zu suchen. Vielleicht waren es auch nur Reflexbewegungen, jedenfalls fand er einen Halt, der aber reichte beileibe nicht aus. Es war der Baum, dessen Nadelzweige unter dem Gewicht dieser Gestalt plötzlich nachgaben.

Der Zombie brach zusammen, und er brach zugleich in die große Tanne hinein.

Plötzlich fingen die Lichter an zu zucken. Sie schienen sich in einem wilden Tanz zu befinden, und für einen Moment sah der Baum so aus, als wollte er kippen.

Aber er blieb stehen, wenn auch in einer schrägen Lage. Der Zombie hatte sich in ihn hineingewühlt. Er hing dort, die Arme ausgebreitet, als wollte er sich an den biegsamen Zweigen festklammern, die sein Gewicht jedoch nicht halten konnten, nachgaben, so daß auch die schreckliche Gestalt nicht mehr in ihrer Lage blieb.

Sie kippte nach links und rutschte in Intervallen weiter. Zweige peitschten wieder zurück, die Lichter bewegten sich, einige waren zu Bruch gegangen, und kleine Scherben rieselten wie dünner Schnee durch das Geäst.

Dann lag die Gestalt am Boden. Nichts bewegte sich mehr an und in ihr.

Es war vorbei, das geweihte Silber hatte dies geschafft, und Bill freute sich darüber. Er gratulierte sich selbst dazu, daß er genau den richtigen Zeitpunkt erwischt hatte. Wäre der Geist noch vorhanden gewesen, hätte er es nicht geschafft.

Dicht vor der Gestalt blieb er stehen.

Sie lag so am Boden wie vorhin, als Bill sie unter dem Tannenbaum entdeckt hatte.

Und doch war es anders.

Da konnte erscheinen, wer oder was wollte. Erheben würde sich dieses Wesen nicht mehr, und es würde auch keine Angst und keinen Schrecken mehr verbreiten.

Bill war beruhigter, aber nicht beruhigt. Er kannte die Geschichte, er wußte, daß es noch zwei andere Personen oder Wesen gab, die aus dem See gekrochen waren.

Aber wo steckten sie?

Bill drehte sich von dem Zombie weg. Sein Blick glitt hinab in den Ort. Er sah Häuser, er sah die Lichter, er sah keine Menschen. Der Schein fiel in nackte Gassen und Straßen. Hin und wieder streifte er über die Karosserien der abgestellten Wagen hinweg oder fing sich in irgendwelchen Fenstern.

Aber die Menschen waren da. Sie hatten sich versammelt, zumindest ein Großteil von ihnen.

Zwei waren noch übrig.

Der Reporter dachte an seinen Freund John Sinclair. Auch er war unterwegs, und Bill überlegte, ob er zu den Todds gehen und dort nachschauen sollte.

Nein, wenn er mit diesem Wesen fertig geworden war, würde es John auch schaffen.

Er mußte in den Ort. Und so machte sich der Reporter Bill Conolly in der kalten Winternacht auf den Weg…

***

Auch ich war auf dem Weg in den Ort. Die Luft war sehr kalt geworden.

Stille umgab mich. Auch wenn ich unter mir die Lichter der aufgestellten Tannenbäume sah, es war beileibe keine weihnachtliche Stille, die mich umfangen hielt. Es war eine bedrückende Ruhe, die mich einlullte, und in der meine Tritte überlaut klangen. Wenn jetzt Schnee fiel, würde er liegenbleiben, dann hatten wir mal wieder eine weiße Weihnacht. Es war schon seltsam, welche Gedanken mir durch den Kopf fuhren, wo ich doch wußte, was noch auf mich wartete.

Möglicherweise war es auch ein innerer Schutz, denn meine Gedanken sollten sich nicht nur immer um das Böse drehen, um die Angst und das Grauen, das diese teuflischen Kräfte verbreiteten.

Zwei Schüsse schreckten mich aus meinen Gedanken. Der erste war kaum verklungen, als der zweite gefallen war, und ich konnte mir vorstellen, daß Bill Conolly geschossen hatte.

So genau war der Klang der Beretta nicht herauszuhören gewesen, dazu war der Ort des Geschehens zu weit entfernt. Ich blieb stehen, lauschte und drehte mich in die Richtung, aus der ich die Schüsse gehört hatte.

Ich sah den Turm der Kirche. Er malte sich noch dunkler in der Finsternis ab. Und ich sah den hellerleuchteten Weihnachtsbaum davor, der wie ein Gruß aus einer anderen Welt wirkte, die jenseits des Regenbogens lag. Den Schüssen waren keine Schreie gefolgt. Menschen konnten also nicht getroffen worden sein. Ich wartete.

Dabei schaute ich auf die Uhr, ließ mehr als eine halbe Stunde vergehen und setzte mich dann wieder in Bewegung, aber nicht dorthin, wo ich die Schüsse gehört hatte, sondern in meine ursprüngliche Richtung, hinein in den Ort.

In Madston rührte sich nichts. Wie verloren standen die Buden des Weihnachtsmarkts in der Mitte des großen Dorfes. Die Lichter funkelten nicht mehr, das Grün der Tannen lag in der Dunkelheit begraben, und als ich das scharfe Bellen eines Hundes hörte, schrak ich zusammen.

Es war für mich zugleich so etwas wie ein Startschuß, mich wieder in Bewegung zu setzen.

Sehr bald schon deckten mich die ersten Häuser der Ortschaft. Der Wind wurde von ihren Mauern zurückgehalten, er traf mich nicht mehr mit voller Kraft. Ich atmete tief durch und hatte das Gefühl, Eis auf der Zunge zu spüren.

An einigen Stellen war es glatt geworden. Dort hatte die Feuchtigkeit

eine hellgraue Eiskruste bekommen. Ich erreichte eine Querstraße und sah mich nicht weit entfernt von den dunklen Buden des Weihnachtsmarkts.

Ohne Beleuchtung wirkten sie so, als hätte man eine tote Stadt in die Stadt hineingestellt, vergleichbar mit einem Spielzeug für Erwachsene.

Von Ferry Grey wußte ich, daß sich die meisten Bewohner in einem bestimmten Haus versammeln wollten, um die Lage zu bereden. Ich hörte nichts, keine Stimmen, die nach draußen schallten und mir über gewisse Dinge Bescheid gegeben hätten.

Aber es klangen Tritte auf.

Schnelle Tritte.

Ich rechnete nicht damit, daß es sich um einen der Zombies handelte, war aber trotzdem vorsichtig und suchte mir die Deckung einer Bude aus, wo ich wartete.

Die Person, die aus einer anderen Richtung den Ortskern betrat, ging plötzlich vorsichtiger, als hätte sie gespürt, daß jemand auf sie wartete.

Ich peilte den Schein einer Lampe an. Sie streute ihr kaltes Licht auf den Boden, das dort einen harten Glanz hinterließ. Und sie stand so günstig, daß der Ankömmling sehr bald in diesen Lichtfleck hineingeriet und sich seine Gestalt deutlich abmalte.

Es war Bill Conolly!

Gesehen hatte er mich nicht, obwohl er stehengeblieben war und sich drehte.

»Bill…« Während ich seinen Namen rief, trat ich aus der Deckung hervor.

Ich sah, daß sich mein Freund drehte, und plötzlich standen wir uns gegenüber.

»John, verflixt, was…?«

»Ich habe ihn erledigt.«

»Du auch?« staunte er.

»Du ebenfalls?« fragte ich.

In den nächsten beiden Minuten erzählten wir uns gegenseitig die Erlebnisse.

»Gut«, sagte der Reporter, »dann bleibt noch einer. Ein gewisser Francis Boyd.«

»Ja, aber gesehen habe ich ihn nicht.«

»Ich ebenfalls nicht.«

»Hast du denn eine Ahnung, wo er sich aufhalten könnte?« fragte ich meinen Freund.

»Er will an Menschen heran.«

»Das stimmt. Und wo finden wir hier Menschen?«

Bill lächelte hart und kantig. »Genau dort, wo sich die Versammlung zusammenballt.«

»Du kennst den Bau?«
»Nein, aber den werden wir…«
Die letzten Worte verschluckte er, und auch ich sagte nichts, denn zugleich hatten wir die lauten Stimmen gehört, vermischt mit schrillen und grellen Schreien.
Es gab kein Halten mehr für uns…

***

Der Wirt hieß Boyd, und einer der Verschwundenen hatte ebenfalls so geheißen. Sie waren miteinander verwandt gewesen, und Boyd hatte sich bisher zurückgehalten.
Plötzlich aber war der Boden in der Halle aufgebrochen. Die unheimliche Kraft war einfach nicht zu stoppen gewesen. Nichts konnte sie halten, sie zerstörte alles, was sich ihr in den Weg stellte. Im Nu war ein Durcheinander entstanden, das Boyd allerdings ausgenutzt hatte. Mit beiden Armen hatte er sich einen Weg zu dem Mann hingebahnt, der die Rede gehalten hatte.
Ferry stand noch immer mit dem Rücken an der Wand. Er schaute dorthin, wo sich das Loch im Boden befand. Er bekam auch mit, daß sich zahlreiche Zuhörer zum Ausgang hin drängten und kaum Rücksicht auf die Kinder genommen wurde.
Dann erschien der Schatten eines Mannes in seinem Blickfeld. Es war Boyd, und sein Gesicht war hochrot angelaufen. Er packte mit beiden Händen zu, bekam Ferry Grey zu fassen und schüttelte ihn einige Male heftig durch.
»He, verdammt, laß mich los!«
»Nein, Ferry, nein! Du bist schuld. Du hast die alten Geschichten aufgewärmt. Du weißt es genau. Du bist dafür verantwortlich. Du weißt genau, wie die Dinge stehen. Du hast sie hergeholt. Ohne dich hätten wir normal weiterleben können.«
Grey schüttelte den Kopf. Er biß die Zähne zusammen. Die Hände des anderen waren gewandert und hielten ihn an den Jackenaufschlägen fest. Sie drückten sie zusammen, noch einmal wurde Ferry durchgeschüttelt, und er schrie Boyd an.
»Verdammt noch mal, warum willst du es nicht begreifen? Es ist nicht so, wie du es dir gedacht hast, zum Teufel! Es wäre auch so gekommen. Alles wäre so gekommen, verstehst du das denn nicht? Keiner hätte das Schicksal stoppen können - keiner!«
»Ich glaube dir nicht!«
»Es ist mir scheißegal, was du mir glaubst oder nicht. Wichtig ist nur, daß wir hier verschwinden. Und zwar so schnell wie möglich. Wir alle müssen hier weg, hörst du?«
»Du wirst…«
»Ich werde gar nicht, du Idiot! Begreife doch, daß es dein Bruder ist,

der den Mist gemacht hat. Der nun von der anderen Kraft erfüllt wurde. Die Hölle holt sich immer, was sie will.«

Der Wirt keuchte. Er kam damit nicht zurecht. Aber er lockerte seinen Griff, der ihn zurücktaumeln ließ.

Noch rannten in diesem Raum die Menschen durcheinander. Sie alle hatten sich nicht richtig zurechtgefunden. Man drängte zum Ausgang, aber einige von ihnen hatten es noch nicht geschafft. Andere Körper fingen den Taumelnden auf, stießen ihn wieder weg und zufällig auf die Stelle zu, die sich im Boden geöffnet hatte.

Dort kroch das Grauen hoch…

Es war einfach furchtbar, und Boyd, der bisher getobt hatte, wurde plötzlich ruhig. Er preßte seine Handfläche gegen die Lippen. Aus weiten, entsetzt aufgerissenen Augen schaute er zu, was da aus dem Loch hervor in die Höhe quoll.

Es war ein alter, nasser, grünlich schimmernder, mit Schlamm und Algen bedeckter Körper. Er hatte einen Kopf, Arme, Beine, auch ein Gesicht, in dem die Haut fleckig und dünn war, als könnte sie jeden Augenblick abgezogen werden.

Das Haar sah ebenfalls weiß und grün aus. Es hing um den Kopf herum wie dünne, gedrehte Drähte. Es wehte auch vor dem Gesicht entlang, und es wippte, wenn sich die Gestalt bewegte.

Es war kein Mensch mehr, auch wenn sie noch soviel Ähnlichkeit mit einem Menschen aufwies.

Und es wurde von einer Aura begleitet, die sich dicht an den Körper herangelegt hatte. Es war ein nebliges Etwas, ein flimmernder Vorhang, auch in den Farben Grün und Grau schimmernd. Die Aura zuckte auf und nieder, sah mal so aus, als wollte sie sich verflüchtigen, kehrte dann wieder zurück und blieb bei der Gestalt.

»Verschwinde!« rief Ferry dem Wirt zu.

Der aber schaffte es nicht. Er blieb wie festgenagelt auf dem Fleck stehen und konnte seinen Blick einfach nicht von dem lösen, was da aus dem Boden stieg.

»Mein, mein Bruder«, keuchte er und mußte dabei sogar würgen. »Es ist mein Bruder, nicht?«

Ferry schüttelte den Kopf. »Nein, zum Teufel! Es ist nicht mehr dein Bruder. Es war dein Bruder. Es ist ein Wesen, ein verfluchtes Wesen, verstehst du?«

»Ja, aber…«

Es schien so, als hätte die Gestalt, die einmal Francis Boyd gewesen war, die Frage gehört. Er drehte sich plötzlich um, wuchtete dabei zwei Trümmerstücke in die Höhe, als wären sie das letzte Hindernis gewesen, das ihn noch störte.

Dann war er frei.

Er stand vor seinem lebenden Bruder.

»Hau ab!«

Der Wirt blieb stehen, auf Ferrys Warnung hörte er nicht.

So leicht gab der ehemalige Reporter nicht auf. Er stürzte auf den Wirt zu, bekam ihn zu packen, wollte ihn wegzerren, als auch das Monstrum sich bewegte.

Es war schnell und lautlos. Plötzlich fühlten sich beide Männer von den kalten Totenarmen umklammert…

***

Uns hatten die Schreie gewarnt, und wir wußten auch, daß uns nicht viel Zeit blieb.

Das Haus kannten wir zwar nicht, aber wir wußten, wo wir hinzulaufen hatten, denn innerhalb des Ortes hatte sich einiges verändert, und zwar vor uns.

Da waren die Menschen aus diesem Versammlungsraum hervorgeströmt. Sie rannten in wilder Panik auf die Straße. Einige rutschten aus und fielen hin, weil sie spiegelglatte Flächen übersehen hatten und sich nicht mehr fangen konnten.

Mütter zerrten ihre Kinder mit. Andere Männer trugen die Kleinen auf ihren Armen, es war ein menschlicher Sturm, der uns da entgegendrang.

Ich fragte mich, wie viele dieser Leute sich noch im Haus befanden und mit dem Grauen konfrontiert wurden.

Wir mußten ihnen ausweichen, sonst hätten sie uns einfach überrannt.

Ich sah die Panik in ihren Gesichtern und aus den Augen hervorleuchten. Der Schrecken lag hinter ihnen. Wahrscheinlich würden sie erst später feststellen, wem sie da entflohen waren.

Das Versammlungshaus war nicht zu verfehlen. Der flache Bau lag auf der rechten Seite der Straße, und noch immer quollen Menschen aus der offenen Tür. Endlich hatten wir freie Bahn.

Ich drängte mich noch nicht hinein, sondern blieb vor einem der Fenster stehen und schaute ins Innere.

Das Licht brannte. Es schickte seine Helligkeit auf einen Boden, der an einer bestimmten Stelle, nicht weit entfernt von der gegenüberliegenden Wand, auseinandergebrochen war. Andere Bretter hatten sich in die Höhe geschoben und sich ineinander verkantet.

Das alles war unwichtig.

Für mich mußten nur die drei Personen zählen, von denen eine der letzte Untote war…

***

Kalte Totenarme umklammerten wie Schläuche die beiden Männer und hatten es dank ihrer Kraft geschafft, sie zu Boden zu schmettern. Ferry Grey und der Wirt lagen auf dem Rücken. Über und zwischen

ihnen bewegte sich ein Ding, das es eigentlich nicht geben durfte. Es war furchtbar, eine Mischung aus Mensch und Monster, tot und trotzdem wieder neu geboren oder neu entstanden. Es war einfach das Grauen pur, das eine Haut und einen Körper bekommen hatte.

Aus dem offenen Maul strömte ein Geruch, der sie an fauliges Wasser erinnerte. Jetzt, wo sie das Gesicht aus der Nähe sahen und es auch nicht mehr von den Haarsträhnen verdeckt wurde, sah die Haut an verschiedenen Stellen aus, als bestünde sie aus einer puddingähnlichen Masse, in die Pflanzenreste hineingerieben worden waren.

Das Monstrum bewegte seinen linken Arm, und der Wirt zuckte plötzlich zusammen. Dort, wo die harte Klaue auf seinem Leib lag, sprudelte plötzlich Blut hervor, und der noch nicht verletzte Ferry Grey glaubte, so etwas wie Gier in den Augen leuchten zu sehen.

Neben ihm schrie der Wirt wie am Spieß. Eine zweite Verletzung würde ihn wahrscheinlich töten, falls die erste sich nicht schon im Nachhinein als tödlich erwies.

Und dann bin ich an der Reihe - ich, dachte Ferry.

Er versuchte mit aller Kraft, sich aus dem tentakelhaften Griff des Untoten zu befreien. Je mehr er es versuchte und zur Seite ruckte, um so stärker griff der andere zu, um ihn noch härter gegen den Boden zu pressen.

Plötzlich hörte er die harten Tritte. Er vernahm sie deshalb so deutlich, weil er auf dem Boden lag und das Holz einen Resonanzkörper bildete.

Auch eine ihm bekannte Männerstimme vernahm er, und ein Strom der Freude durchschoß ihn, als er Bills Stimme erkannt hatte.

»Halt aus, Ferry!«

Im nächsten Augenblick war Bill bei ihnen. Ferry Grey konnte sogar erkennen, was sein Kollege vorhatte. Er hielt eine Waffe in der Hand, stoppte seinen rasanten Lauf ab, sank gleichzeitig in die Knie und hatte die Haltung erreicht, die er brauchte.

Er preßte die Mündung einer Waffe gegen den Kopf der schrecklichen Gestalt und drückte ab…

***

Ferry Grey schrie erstickt auf. Er hatte es einfach tun müssen. Er glaubte selbst den Einschlag der Kugel zu spüren. Das Geschoß hatte ein Loch in den Schädel gerissen, und irgendein klebriges Zeug spritzte in das Gesicht des Mannes.

Reichte eine Kugel, um ein derartiges Wesen endgültig in die Hölle zu schicken?

Er konnte es nur hoffen. Und seine Hoffnung wuchs, als er sah, wie sich die Gestalt des Schreckens zur Seite bewegte und dabei sehr

langsam nach links kippte. Er spürte auch, daß sich der Griff gelockert hatte, und wenig später schon rutschte der widerliche Arm unter seinem Körper hervor.

Er war frei.

Er wälzte sich herum, kroch weg. Daß Splitter in seine Hände stießen, bemerkte er kaum, wichtig war nur, daß dieses Wesen nicht mehr existierte.

Der Wirt blieb am Boden liegen. Er hatte beide Hände auf seine Wunde am Leib gepreßt und stöhnte. Das Blut sickerte durch die Lücken zwischen seinen Fingern. Zurückhalten konnte er es so nicht.

Bill bewegte sich zur Seite.

»Er ist vernichtet«, sagte er, »er ist vernichtet, Ferry. Auch den letzten haben wir geschafft…«

***

Genau in dem Moment, als Bill die Worte gesprochen hatte, betrat ich den fast leeren Versammlungsraum. Mit einem Blick sah ich, was hier vorgefallen war, und ich erkannte auch, daß die Sache noch nicht beendet war. Bill hatte das Monstrum mit einer seiner geweihten Silberkugeln erschossen, aber es war nicht vernichtet.

Zuerst spürte ich es nur, dann sah ich es wenig später selbst, denn es wälzte sich trotz der im Schädel steckenden Kugel noch über den Boden.

Gleichzeitig bekam der Körper einen ungewöhnlichen Glanz, den ich mir zuerst nicht erklären konnte, bis der Glanz damit begann, sich vom Körper zu entfernen, aber trotzdem noch an ihm hängenblieb. Da wußte ich, daß eine Aura entstanden war, die nun als gefährliches und selbständiges Wesen agieren würde.

Die Aura des Bösen, der dämonische Motor, der den Tod überwunden hatte.

Sie zeichnete sich überdeutlich ab. Sie floß über den Boden hinweg, fort von der anderen Gestalt, die allmählich auszutrocknen begann und kleiner wurde.

Das Grauen schlich weiter…

Es wollte sich entfernen, um sich neu zu formieren. Es brauchte die Phase der Regeneration, doch damit wiederum war ich nicht einverstanden.

Mit einer blitzschnellen Bewegung hatte ich mich gedreht. Plötzlich spürte ich den Anprall der bösen Energie. Sie strahlte von diesem über dem Boden schwebenden Wesen ab, sie erwischte mich, ich duckte mich und ließ zugleich meine Hand in die Tasche gleiten, wo das Kreuz steckte.

Das holte ich mit einer schnellen Bewegung hervor und warf es auf das schimmernde Wesen zu.

Treffer!
Blitze, die nach allen Seiten wegstrahlten. Es hatte sich noch nicht richtig formieren können, als die geballte Macht des Kreuzes voll einschlug.
Kein Schrei war zu hören, nicht der geringste Laut drang an unsere Ohren, als es zusammenbrach. Es fuhr auseinander, und zwar so, daß es mir vorkam, als wäre es von gewissen Kräften an vier verschiedenen Seiten angegriffen worden. Sie rissen es auseinander wie ein Stück Tüll.
Doch im Gegensatz dazu blieben keine Reste mehr übrig. Der Geist und das zurückgebliebene Böse verschwanden für alle Zeiten.
Die Vergessenen von Madston konnten nun wirklich vergessen werden.
Niemand würde mehr zurückkehren…

***

Der Pfarrer war tot. Ihm konnte keiner mehr helfen, aber für den Wirt bestand noch eine Chance.
Wir hatten einen Notarzt alarmiert, und es war vor allen Dingen Ferry Grey zu verdanken, daß die Menschen die Ruhe behielten. Sie waren nicht zurück in ihre Häuser gelaufen, sondern auf der Straße im kalten Freien geblieben und mußten sich abermals eine Rede ihres Mitbewohners anhören, die diesmal auf die Zukunft gerichtet war und nicht in der Vergangenheit stecken blieb.
Bill und ich waren ebenfalls nach draußen gegangen. Wir standen zusammen, schauten in den Himmel, und Bill fragte mich: »Du willst wirklich weiter nach Schottland?«
»Ja, ich habe es meinen Eltern versprochen.«
»Okay. Auch ich breche meine Zelte morgen früh hier ab. Ich fahre mit dem Zug zurück. Ein Taxi kann mich nach Cambridge zum Bahnhof bringen.«
»Tu das, Alter.«
»Was ist mit dem Jahreswechsel? Wirst du dann wieder in London sein?«
Ich mußte lächeln. »Das kann ich noch nicht sagen. Du kennst meine Mutter. Vor allen Dingen wird sie versuchen, mich noch bei sich zu behalten.«
»Ist verständlich.«
»Ich rufe auf jeden Fall an. Ansonsten habe ich für dieses Jahr die Nase voll von Dämonen und anderen Kreaturen.«
»Glaubst du denn, daß es im nächsten Jahr besser wird?«
»Nein, aber man soll die Hoffnung nie aufgeben.« Ich deutete zum klaren Himmel. »Das ist der ewige Rhythmus. Eine dunkle Nacht, ein heller Tag, immer gleich.«

»Wie bei dir.«

»Richtig, Bill, wie bei mir. Ruhe werden wir auch im nächsten Jahr nicht haben, das schwöre ich dir.«

»Trotzdem«, sagte Bill.

»Was meinst du?«

»Frohe Weihnachten, schon mal…« Dann lachte er, und wir umarmten uns, auch froh, dieses Jahr lebend und gesund überstanden zu haben…

ENDE